This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

210. c.
159.

600022092L

Schleiermacher

als religiöser Charakter.

Ein Vortrag,

vor einem gemischten Publikum gehalten in Bern,
den 18. Februar 1859,

von

A. Immer,
Professor der Theologie.

Bern,
Gedruckt in der Stämpflischen Buchdruckerei.
(S. Hünerwadel.)
1859.

210. c. 159.

BODLEIANA · BIBLIOTHECA

Vorwort.

Dieſe Arbeit macht auf keinerlei Vollſtändigkeit Anſpruch, eine ſolche war, auch wenn der Verfaſſer dieſelbe zu erreichen fähig geweſen wäre, durch die Schranken der dem Vortrag eingeräumten Zeit ausgeſchloſſen. — Theils dieſe Schranken, theils die Abſicht, den Eindruck nicht zu ſchwächen, hat den Verfaſſer auch beſtimmt, ſich allen kritiſchen Bemerkungen zu enthalten. Eine Kritik der Schleiermacher'ſchen Theologie konnte, wenn ſie nicht ganz auf der Oberfläche bleiben wollte, einem gemiſchten Publikum ſchwerlich gegeben werden. — Uns ſcheint es überhaupt erſprießlicher, ſich in eine ausgezeichnete Perſönlichkeit liebend zu verſenken, als mit eignem Raiſonnement an derſelben zu mäkeln.

Vor einigen Tagen sind gerade 25 Jahre verflossen, da war für Berlin ein denkwürdiger Tag. Ein Leichenzug wie ihn diese Hauptstadt fast nie gesehen hatte, zog durch die lange Wilhelmsstraße und zum Halliſchen Thor hinaus. 36 Studirende bildeten ein Corps von Trägern, so daß je 12 abwechselnd auf dem weiten Wege den Sarg trugen, auf welchem eine große Bibel lag. — Der Zug der Fußgänger war wenigstens eine Viertelstunde lang; dann folgten über 100 Equipagen, die des alten Königs und des damaligen Kronprinzen voran. Das Leichengeleite zog fortwährend durch das Spalier einer dichtbedrängten, theilnahmvollen Volksmenge; eine ähnliche Volksmenge hatte sich draußen auf dem Kirchhof um's Grab herum versammelt. — Wer ist der Wanderer auf dem letzten Wege, der eine solche außerordentliche Leichenbegleitung hat? Es ist Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, geb. den 21. November 1768, gest. den 12. Februar 1834[1]). Dieses 25jährige Jubiläum des Hinganges Schleiermachers ist denn auch wohl der Grund, daß sowohl in Zürich und in Basel, als auch in Bern, — und ohne daß einer vom andern wußte — ein Hochschullehrer sich entschlossen hat, Schl. zum Gegenstand eines öffentlichen Vortrages zu machen.

„Wer war Schleiermacher — und was war er? — Hier höre ich im Geist alle die Anklagen und Bedenken gegen den Mann wiederholen, wie sie schon zu seinen Lebzeiten hauptsächlich von Einer Parthei, seither aber viel allgemeiner und zuversichtlicher ausgesprochen worden sind. — Schleiermacher sei ein Pantheist oder Spinozist, — er sei ein Neolog oder theologischer Neuerer; er sei der Repräsentant des religiösen Subjektivismus und Individualismus; er sei der großen Zweifler einer [2]); der Oberste in dem „Kleeblatt des Unglaubens" gewesen [3]). Solche und ähnliche Urtheile kommen von Tausenden, die nie eine Seite von Schleiermacher gelesen, geschweige ihn studirt und verstanden haben.

Doch es ist nicht meine Absicht, eine Vertheidigungsrede für Schleiermacher zu halten; er bedurfte derselben während seines Lebens nicht, er bedarf einer solchen jetzt, da er längst zur ewigen Ruhe eingegangen ist, am wenigsten. Ich habe aber auch nicht im Sinne, Ihnen eine Biographie dieses berühmten Theologen zu geben, denn eine bloße Lebensskizze, wie sie z. B. in Pipers evang. Kalender von diesem Jahre zu finden ist, wäre für Sie und für mich zu wenig; eine eingehende Lebensbeschreibung aber würde die mir gesteckten Grenzen der Zeit weit überschreiten [4]). Mit einer Darstellung seiner Verdienste endlich um die Theologie, oder nur um einen Theil derselben, wie Herr Professor Schweizer in Zürich es mit Beziehung auf die Ethik gethan, wäre Ihnen vielleicht auch nicht gedient. Ich habe mir vielmehr vorgesetzt, Schleiermacher als religiösen Charakter Ihnen vor Augen zu stellen. Dazu hat mich nicht nur das Anziehende des Stoffes, sondern auch der Umstand bewogen, daß nach den Zeugnissen Aller,

die diesem ausgezeichneten Manne näher gestanden, das Größte an ihm nicht diese oder jene Seite des Wissens oder Wirkens, sondern seine Persönlichkeit war.

Jeder Charakter ist das Resultat einer Entwicklung, das Produkt äußerer und innerer Lebensbedingungen. —

Vergegenwärtigen wir uns vor allem die Zeit, in welcher Schleiermacher auftrat. Ist doch Jeder, auch der hervorragendste Geist, ein Kind seiner Zeit! Ist doch der größte Mann der, in welchem sich alle Strahlen des Geistes einer Zeit sich so in einen Brennpunkt sammeln, daß von demselben ein neues Licht und eine neue Wärme auf seine Mit- und Nachwelt ausgeht! — Das Zeitalter des Auktoritätsglaubens, des Gehorsams und Positivismus, die gute alte Zeit, in welcher der Glaube noch ungebrochen, aber auch die Intoleranz, die Gewissenstyrannei und die Hexenprozesse an der Tagesordnung waren, — die Zeit war längst vorüber. An die Stelle der Anschauungen und Interessen der Religion und der Kirche, waren die Interessen und Anforderungen der Vernunft getreten. — Längst hatte sich von England aus die unter dem Namen des Deismus bekannte Geistesrichtung verbreitet, welche die Religion der Offenbarung und der Kirche als alten Schutt beseitigte und nur die natürliche oder Vernunftreligion wollte stehen lassen; sie wies hin auf das viele Unheil, das im Namen der positiven Religion über die Menschheit gebracht worden war, auf die kirchlichen Faktionen, welche England an den Rand des Verderbens gebracht, auf die Scheiterhaufen, welche die positive Religion angezündet, an die Millionen von Menschen, welche sie rechtlos ge-

macht hatte. Solches Unheil war von der Vernunftreligion nicht zu erwarten; freilich konnte dieselbe auch die tiefsten Räthsel des Lebens nicht lösen, die innersten Bedürfnisse der Seele nicht befriedigen. Damals standen aber die Uebel, welche die positive Religion über die Welt zu bringen schien, in zu frischer Erinnerung, als daß eine Geistesrichtung, welche diesen Uebeln ein Ende machte, nicht hätte auch außerhalb England Verbreitung finden sollen. Sie setzte sich vornemlich fest in Frankreich, nahm aber von den eigenthümlichen Verhältnissen und dem Nationalcharakter dieses Landes eine besondere Farbe an. Der heillose Bund jesuitischer Bigotterie und des politischen Absolutismus mit der größten Frivolität der Denkungsart und der Sitten hatte einen Geist des Skepticismus erzeugt, welcher mit den Waffen des Witzes an allem Hergebrachten, auch an dem Heiligsten, rüttelte. Und wie Frankreich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eine Art von geistiger Herrschaft über die Nachbarländer ausübte, so vermochten die Hauptländer Europas auch dem alles durchdringenden französischen *esprit* nicht zu widerstehn. — Ward doch unter Friedrich II. der Voltaire'sche Geist in Preußen offen begünstigt, und Berlin der Sitz der negativen Aufklärung in Deutschland. — In Deutschland hatte sich zwar der alte Glaube länger erhalten, aber auch hier mußte der zur bloßen Form verknöcherte Glaube einem neuen Geist weichen. Zunächst bemächtigte sich eine mathematische Philosophie der Geister und entwöhnte sie des Glaubens an solche Wahrheiten, welche zunächst das Gemüth in Anspruch nehmen; dann fieng man an, an der Hand der historischen Kritik die Annahmen und Voraussetzungen der Kirche zu prüfen, ob sie ein Recht haben zu existiren, und endlich flossen

die verschiedenen Bestrebungen in Einen Bach zusammen, welcher unter dem Namen der Aufklärung, später des Rationalismus bekannt geworden ist. — So stabil auch in Deutschland der Staat war, so revolutionär schien zu Ende des 18. Jahrhunderts der Zeitgeist zu werden.

Dieser Geist der negativen Aufklärung hatte jedoch lange noch nicht die ganze Nation zu durchdringen vermocht. Das gemeine Volk und der Bürgerstand blieb demselben noch größtentheils fremd; vielmehr lebte damals noch weit mehr Pietät und alte Sitte im Volke als in einer spätern Zeit, die als eine vermeintlich gläubige mit Verachtung auf jene Zeit herunterzublicken gewohnt ist. Aber auch die Theologen selbst huldigten bei weitem nicht allgemein dieser „philosophischen Aufklärung." Den Rationalisten standen die Supernaturalisten gegenüber, so genannt, weil sie das Dasein einer übernatürlichen Offenbarung die Grundlage des christlichen Glaubens betrachteten. Diese Supernaturalisten suchten den alten Glauben so weit zu konserviren als möglich. Man würde sich jedoch sehr irren, wenn man glaubte, diese hätten sich auf demselben religiösen Standpunkt befunden wie die orthodoxen Theologen des 17. Jahrhunderts, oder gar als die Reformatoren. Diesen war die Hauptlehre gewesen, daß der Mensch nicht durch äußere und gesetzliche Werke, sondern durch den Glauben, vor Gott gerecht und selig werde; den modernen Supernaturalisten war die Uebernatürlichkeit der christlichen Wahrheit die Hauptsache. — Die Reformatoren hatten den Glauben an die Göttlichkeit der h. Schrift auf jenen innern Erfahrungsbeweis gegründet, vermöge dessen das heilsbegierige Gemüth „inne wird, daß diese Lehre von Gott sei;" — der moderne

Supernaturalismus dagegen glaubte die Göttlichkeit der h. Schrift auf folgende mühsame Weise begründen zu müssen: „Die heil. Schriften rühren unzweifelhaft von den Verfassern her, deren Namen sie tragen; diese Verfasser geben sich durchweg als hinreichend intelligente und moralische Menschen zu erkennen: sie konnten, wollten und mußten die Wahrheit sagen. Folglich haben wir ihnen auch da Glauben beizumessen, wo sie sagen, daß ihnen die göttlichen Wahrheiten auf übernatürlichem Wege mitgetheilt worden. Ergo sind die göttlichen Wahrheiten der h. Schrift übernatürlich geoffenbaret." — Noch einige Jahrzehnte später hatte ein supernaturalistischer oder — wie man damals bereits sagte — „evangelischer" Theolog, welcher gegen die Rationalisten von Staatswegen einschreiten wollte, in seiner Dogmatik den Sündenfall rationalistisch erklärt und die kirchliche Versöhnungslehre eine Schulmeinung genannt[5])! — Das war die s. g. gläubige Theologie jener Zeit.

Doch, fernab von der das große Wort führenden Aufklärung, fernab von dem Streite der theologischen Partheien, gab es damals kleine Kreise von Stillen im Lande oder Pietisten, Kreise, deren Ursprung auf Spener und Franke oder deren Freunde zurückgeführt werden müssen. — Freilich war der Pietismus, zumal nachdem er sich der vornehmen Stände bemächtigt hatte und Mode geworden war, schmählich ausgeartet. Aber dennoch war Speners Wirken nicht ohne nachhaltige gute Früchte geblieben: vorerst hatte er die Theologie befruchtet, und von dem bessern Pietismus beseelt waren treffliche Gottesgelehrte, wie J. J. Rambach, J. A. Bengel, J. Buddäus u. A. aufgestanden; sodann pflanzte sich der Spenersche Geist in anspruchlosen Kreisen frommer

Laien fort. Unter diesen Kreisen war Einer, welcher in wenigen Jahrzehnten eine große Ausbreitung erlangt und eine große Wirksamkeit und Bedeutung gewonnen hatte: es war die vom Grafen Zinzendorf gestiftete Herrnhutische Brüdergemeinde. Schon hatte diese Gesellschaft ihre Missionen in Westindien und in Grönland; schon hatte sie ihre Erziehungsanstalten in Herrnhut, Niesky, Barby, Montmirail. Insbesondere erfreute sich die Knaben-Erziehungsanstalt zu Niesky und das Seminar zu Barby eines verdienten Rufes. Dorthin liebten sorgsame Eltern ihre Söhne zu bringen, damit sie von den Versuchungen der Welt bewahrt und im Guten befestigt werden möchten. — Dorthin müssen wir unsere Blicke richten, wenn wir Schleiermachers Jugendleben und seine ersten religiösen Eindrücke kennen lernen wollen. —

Friedrich Schleiermacher, der Sohn eines reformirten Feldpredigers in Schlesien, verdankte seine erste Erziehung hauptsächlich seiner Mutter, einer eben so frommen als helldenkenden Frau, da der Vater während seiner Amtsabwesenheiten nichts für seine Erziehung thun konnte. Geist und Gemüth des Knaben entwickelte sich sehr früh und rasch, — aber da er in die Jahre kam, wo weder der häusliche Unterricht, noch der Schulunterricht des Ortes mehr genügen konnte, so mußten die Eltern an eine Erziehungsanstalt denken, wo der Knabe sowohl in den nöthigen Kenntnissen gefördert, als in sittlich-religiöser Hinsicht befestigt werden könnte. Auf einer Reise hatten sie die Erziehungsanstalt der Brüder-Unität zu Niesky in der Oberlausitz kennen gelernt. Der Vater erzählte dem Sohne von dem sittlichen Verderben auf den meisten gelehrten Schulen und von den gefährlichen Bekannt-

ſchaften, die man dort mache, und der Knabe ſelbſt hatte ſchon genug Erfahrungen gemacht, um dieſe Gefahr für ſeine Frömmigkeit zu fürchten und die Verſetzung in ein ländliches und ſtilles Inſtitut wie das zu Niesky zu wünſchen. — Ehe die Einwilligung von der Direktion erlangt war, hielten ſich Schleiermachers Eltern mit ihrem Sohn einige Wochen in Gnadenfrei auf, und hier war es, wo der junge Sch. die erſten lebendigen Eindrücke der Frömmigkeit erhielt, und wo der erſte Grund zu jener Myſtik gelegt wurde, welche, ſo viele Kämpfe und Phaſen er auch nachher durchzumachen hatte, ihn nie ganz verließ. Er hatte damals ſchon mehrere innere Kämpfe beſtanden, und jetzt gieng, wie Schleiermacher ſelbſt erzählt, ein neuer Kampf an, welcher durch die Art, wie die Lehre vom natürlichen Verderben des Menſchen und von den übernatürlichen Gnadenwirkungen in der Brüdergemeinde behandelt wurde, veranlaßt war und faſt ſo lange dauerte, als er ein Mitglied derſelben war. Weit entfernt jedoch, daß der junge Sch. dadurch von dem Eintritt in die Bürgergemeinde wäre abgeſchreckt worden, hatte er vielmehr ſchon eine ſo lebhafte Vorſtellung von dem Verderben der Welt und ſeines Herzens, daß er es für ein Unglück angeſehen haben würde, kein Mitglied jener Gemeinde zu werden. Auch tragen ſeine Briefe aus jener Zeit ganz das Gepräge der Herrenhutiſchen Frömmigkeit. — Schon in Niesky, und nachher auf dem Seminar zu Barby, wohin er nach zwei Jahren verſetzt wurde, ſchloß er ſich auf's engſte an einen Jugendfreund an, mit dem er gemeinſchaftlich die weitausſehendſten und merkwürdigſten Studien betrieb; es war dies Albertini, der nachmalige Biſchof der Brüdergemeinde. — Allmählig aber trat Sch. in die

Jahre, wo der Jüngling selbstständig zu denken beginnt, wo der Trieb nach Erkenntniß und nach einer Wahrheit, die Fleisch von seinem Fleische und Geist von seinem Geiste sei, ihn in quälende Zweifel verwickeln kann. Dieses geschieht keineswegs bloß in solchen Anstalten, an welchen freisinnige oder heterodoxe Männer lehren, sondern auch in solchen, welche die jungen Leute gegen die äußere Luft des Zweifels hermetisch abzuschließen suchen und ihren Zöglingen alle Resultate der philosophischen und kritischen Wissenschaft mit Sorgsamkeit vorenthalten. Hier schleicht sich in die jungen Gemüther gar leicht nicht bloß ein Mißtrauen gegen die Lehrer, sondern auch ein Mißtrauen gegen die christliche Wahrheit selbst ein, als welche das Licht der freien Prüfung zu scheuen habe. Es gieng dem jungen Schleiermacher zu Barby, wie es einer jungen Eiche ergeht, welche in einen Blumentopf gepflanzt ist: so lange diese klein und schwach ist, gedeiht sie vortrefflich; wenn sie aber groß und stark zu werden anfängt, so muß sie entweder verkümmern oder sie zersprengt das Gefäß, wenn sie nicht zeitig genug in freie Erde versetzt wird.

Sch. faßte sich endlich ein Herz und eröffnete, obschon mit Bangen, seinen Zweifel seinem Vater, denn es konnte ihm nicht entgehn, welchen Kummer die Sache demselben verursachen würde. Es handelte sich hier einfach um die Gewissensfrage, ob er ehrlich und aufrichtig sein und Alles bekennen solle — was auch daraus entstehen möge, oder ob er aus Pietät die Sache verschweigen solle. — Sch. mußte nach seiner geistigen Natur das Erstere thun; sein Jugendfreund, obwohl von denselben Zweifeln geplagt, entschloß sich zum Letztern. — Welche Schreckens- und Trauerbotschaft diese Eröffnung

Schleiermachers Vater sein mußte, läßt sich denken; hatte er doch die Brüdergemeinde als den sichern Port betrachtet, in welchem die Seele seines Sohnes geborgen sein würde vor den Stürmen und Wogen der Welt. — Der Brief des Vaters war streng und hart; dieser vermochte in dem Wunsche des Sohnes, die Brüdergemeinde zu verlassen und eine Universität zu besuchen, nur die Regung des Uebermuthes, einen förmlichen Abfall von Gott zu erblicken. — Dieser Brief brachte den Sohn fast zur Verzweiflung; es lag übrigens, nachdem Sch. sich dem Vorsteher der Anstalt vertraut hatte, nicht mehr in seiner Willkühr, ob er in Barby bleiben wolle oder nicht; man erklärte ihm kategorisch, daß er höchstens bis Ostern, also keine drei Monate mehr, in der Anstalt verbleiben könne. — Wer weiß, was aus dem jungen Schleiermacher, von dessen Jammer seine Briefe an den Vater ein rührendes Zeugniß geben, geworden wäre, hätte nicht sein Onkel Stubenrauch in Halle, ein vortrefflicher Mann, sich seiner angenommen. Er billigte die Aufrichtigkeit des Neffen und tadelte nur, daß er nicht schon früher sein Herz ihm geöffnet habe; er verhehlt auch seine Befremdung nicht, daß man im Seminarium zu Barby nicht an Anstalten denke, wie man ehrliche Zweifler, deren es doch unter den dortigen Studirenden mehrere geben könne, mit Sanftmuth trage. — Stubenrauch begnügte sich nicht damit, seinem Neffen Trost und Muth einzusprechen, sondern er wirkte auch dahin, daß der Vater bald wieder milder gestimmt wurde und seine Einwilligung gab, daß der Sohn die Universität Halle besuchen möge, wo er unter der Leitung seines Oheims — so Gott wolle — von seinen Zweifeln befreit und wieder zum Glauben gebracht werden könne[6]).

Als Studirender in Halle betrieb Sch. seine Studien zwar nicht methodisch, aber mit Eigenthümlichkeit und Gründlichkeit. Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn stellte sich allmählig wieder her, und wir lernen den erstern als einen Mann kennen, der mit seiner frommen Rechtgläubigkeit auch philosophische Bildung verbreitet. Er empfiehlt dem Sohne das Studium von Lessings „Beziehung des Menschengeschlechts" und von Kants „Kritik der reinen Vernunft[7])." — Es würde uns sehr interessiren zu wissen, auf welchem Wege der junge Sch. von seinen Zweifeln befreit worden ist; wir entnehmen aber seinen Briefen aus dieser Periode nur, daß dies nicht auf einmal, nicht vermittelst einer gewaltsamen Umkehr, sondern durch allmähliges inneres Wachsthum geschehen ist. —

Von großem Gewinn, wenn auch nicht unmittelbar für sein religiöses und theologisches Leben, doch für seine allgemeine Ausbildung, war seine Anstellung als Informator bei den Grafen v. Dohna zu Schlobitten in Preußen. Hier brachte er nach bestandenem theologischem Examen dritthalb glückliche Jahre zu. Obschon dieses Verhältniß sich auf eine unangenehme Weise löste, so blieb doch Sch. stets eingedenk, wie viel er diesem Hause verdanke, und auch die jungen Grafen blieben ihrem alten Lehrer stets in Liebe zugethan. —

Im J. 1794 wurde Sch. als Hülfsprediger nach Landsberg a. d. Warthe versetzt. Da konnte er nun das praktische Amt des Geistlichen aus Erfahrung kennen lernen. Zwischen Vater und Sohn entspinnt sich der freundschaftlichste Briefwechsel; der alte Vater erfreut sich der amtlichen Thätigkeit seines Sohnes; da rafft ihn der Tod hinweg, und der Sohn gedenkt mit dankbarer Treue,

welchen Vater und Freund er verloren, und nicht ohne Schmerz an das frühere Mißverhältniß, das erst in den letzten Jahren gänzlich gehoben worden war[8]). —

Bis jetzt haben wir Sch. in seinem Werden beobachtet. Wir lernten ihn kennen als einen sehr begabten, gründlich strebenden, und von Haus aus von dem Hauche der Frömmigkeit durchwehten jungen Menschen, aber von seiner künftigen Größe haben wir noch keine Ahnung bekommen.

Wenn wir den Sch. von 1794 mit demjenigen von 1798 verglichen, so finden wir bei diesem einen merkwürdigen Zuwachs an Selbstgefühl und geistiger Selbstständigkeit. Welche Richtung er aber nun eingeschlagen, welches Gepräge seinem Geist sich aufgedrückt habe, werden wir nur verstehn, wenn wir den Ton und Geist der Verbindungen kennen, in denen wir ihn in dieser neuen Periode erblicken. Wie wichtig Verbindungen der Freundschaft und Liebe für ihn seien, wie befruchtend für sein ganzes Wesen, das spricht er selbst aus: „Ich strecke alle meine Wurzeln und Blätter aus nach Liebe; ich muß sie unmittelbar berühren, und wenn ich sie nicht in vollen Zügen in mich schlürfen kann, so bin ich gleich trocken und welk[9])." Es lag aber in Schleiermachers Wesen, daß er sich noch lieber und inniger an Frauen anschloß als an Männer, „denn — schreibt er um diese Zeit an seine Schwester — es liegt so vieles in meinem Gemüth, was die Männer selten verstehen[10])." — Um so begreiflicher wird uns die Verbindung, die er in dieser Periode mit ausgezeichneten Frauen unterhält, um so erklärlicher der Einfluß, den diese Verbindungen auf ihn ausüben.

Die Geselligkeit Preußens, dieses Militär- und Beamtenstaates, und namentlich Berlins, war damals so viel als Null. Die höhern Militärs mit ihren Familien steckten zu tief in den alten Formen, und die Beamten waren in der Regel zu karg besoldet, als daß sie ihre Häuser der Geselligkeit hätten öffnen können. Gerade damals aber hatten, von Moses Mendelssohn angeregt, jüdische Familien sich für deutsche Literatur zu interessiren angefangen. Dieses Interesse beseelte, da die Männer ihren Geschäften nachzugehn hatten, vorzüglich die Frauen, und diese bildeten die geistreichen Mittelpunkte einer Geselligkeit, welche nicht nur gewöhnliche Unterhaltung, sondern auch geistige Belebung und Förderung zu geben vermochte. Einer der bedeutendsten Kreise dieser Art hatte sich um die schöne und geistreiche Henriette Herz versammelt. — Der Ton dieser Kreise galt für frivol, ja unsittlich; und wahr ist, daß in Einem Punkte damals eine lazere Moral geherrscht hat als später, oder vielmehr, daß eine gewisse Opposition gegen das Conventionenwesen, und ein freierer Umgang zwischen Männern und Frauen gewaltet hat. Der Ton der Unterhaltung in diesen Kreisen war geistreich, sprühend und bestand in einem Raffinement der Empfindung, einer Virtuosität in Stimmungen und Leidenschaften, — wovon die Rahel Levin das ausgezeichnetste Beispiel war. Daß der scharf und fein empfindende Sch. von solchen Kreisen lebendig erregt werden mußte, läßt sich leicht denken. Seine Freundschaft mit Henriette Herz war eine sehr innige, überschritt aber, trotz der Bedenken, die sein alter Schutzherr Sack [11]) und seine eigene Schwester [12]) gegen ihn aussprach, nie die Grenzen der Freundschaft [13]). —

Vom größten Einfluß auf Sch. war damals seine Freundschaft mit Friedrich Schlegel. Dieser Einfluß war auf der einen Seite ein sehr wohlthätiger, indem dieser hochbegabte und selbstständige Geist Sch. zum Bewußtseln der in ihm schlummernden Kraft brachte und ihn zu bedeutenden Arbeiten anregte; auf der andern Seite aber ein nachtheiliger, indem es F. Schlegeln doch an sittlichem Halt fehlte, was Schleiermacher später auch wohl erkannte. — Welchen Einfluß F. Schlegel am Ende der Neunziger Jahre auf Schleiermachern übte, kann nur begriffen werden, wenn wir das Wesen und Wirken der romantischen Schule kennen. — Nachdem, von den Siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts an, das Verständniß der griechischen Kunst und Literatur der deutschen Nation erschlossen worden, und die deutsche Dichtkunst in ihren Heroen schnell eine Höhe erreicht hatte, auf welcher sie vom In- und Ausland bewundert wurde, so ward nun die Poesie und Kunst um so mehr das Hauptinteresse der Zeit und der Maaßstab der Beurtheilung für alle Gebiete des Lebens, je stagnirender das politische und das religiös-kirchliche Leben geworden war. Der philisteriösen Verknöcherung des kirchlichen und bürgerlichen Lebens trat das freie und geniale Dichten und Denken, dem Franzosenthum in Literatur und Denkungsart erst das Griechenthum und später das Germanenthum entgegen. Es bildete sich eine fest geschlossene Schule aus, deren Chorführer Friedr. und A. W. Schlegel und später auch Tiek, waren, und suchte eine Literatur und Lebensanschauung zur Geltung zu bringen, welche in kühner Opposition gegen die herrschende Verstandesrichtung einer Mystik huldigte, in welcher das Geistige versinnlicht, und das Sinnliche vergeistigt werden, und

alle Gebiete des Lebens, Religion, Literatur, Geselligkeit, Liebe — von der Kunst durchdrungen und verklärt werden sollten [14]).

Aus dieser Richtung gieng F. Schlegels „Luzinde" hervor [15]). — Schleiermacher konnte sich anfangs in dieselbe nicht finden; er schrieb an eine Freundin: „Mit der Luzinde werden wir unsere liebe Noth haben." — Als aber von allen Seiten her die „Luzinde" als ein unsittliches Buch gebrandmarkt wurde, und Fr. Schlegel im Publikum als ein Geächteter dastand: da mischte sich auch Schleiermacher in den Streit, und vermöge seiner damaligen Opposition gegen alle trockene Convenienz und gegen allen ledernen Moralismus, aber auch aus Partheinahme für seinen Freund, schrieb er anonym seine „vertrauten Briefe über die Luzinde." — Es wird uns schwer, diese Briefe mit den herrlichen Erzeugnissen Schleiermachers in eben dieser Zeit in Einklang zu bringen. Am richtigsten urtheilen die, welche sagen: „Wie Schleiermachers Religion in jener Zeit Genialität war, so war seine Genialität Religion [15])." Wir können jedoch nicht umhin zu bemerken, daß Schleiermachers damalige Richtung dem kühnen Wandeln am Rand eines Abgrundes ähnlich ist, wo jeder Mißtritt, jeder Anflug von Schwindel verderblich sein müßte; aber eben so wenig können wir die Bemerkung unterdrücken, daß ein Geist, wie Sch. gar manches kann, was hundert Andere nicht könnten.

Dieselben Verbindungen aber, die Sch. in eine Richtung führten, die Tausenden gefährlich geworden wäre, diese Verbindungen halfen in ihm die reiche Begabung des Geistes und Gemüthes entwickeln, der wir Erzeugnisse wie die „Reden über die Religion" und die

„Monologen" verdanken. So war es F. Schlegel auch, von dem der Plan ausgieng, gemeinschaftlich mit Schleiermacher den Platon zu übersetzen, einen Plan, von dem sich zwar Schlegel nach wenigen Jahren zurückzog, und dessen Ausführung nun Schleiermachern allein überlassen war, so daß erst im J. 1804 der 1. Band erscheinen konnte. So fremd auf den ersten Blick diese Arbeit unserm Thema zu sein scheint, so werden wir doch anders urtheilen lernen, wenn wir wissen, daß Platon von den Alten mit Recht der „fromme" Philosoph genannt und daß derselbe manchen suchenden Gemüthern in alter und neuer Zeit ein Erzieher auf Christum hin geworden ist. — Es war eine That der innigsten Liebe und Seelenverwandtschaft, wenn Sch. den Platon viele Jahre lang zu einer seiner Hauptbeschäftigungen machte. Wie er die schwierige Aufgabe, diesen Philosophen zu erklären, gelöst hat, ist den Kundigen wohl bekannt. Sch. war der erste, der ein tieferes Verständniß desselben eröffnete und die Dialoge nach der innern Entwicklung des Philosophen chronologisch zu ordnen unternahm. Mag auch seine Hypothese, die von bedeutenden Philologen, wie Ast, Böckh, Brandis, Gruppe, Susemihl angenommen und vertheidigt wurde, von den Neuesten aus guten Gründen verlassen worden sein: Der Ruhm bleibt Schleiermachern ungeschmälert, daß er den ersten Anstoß dazu gegeben hat, in den platonischen Dialogen den innern Entwicklungsprozeß des griechischen Weisen aufzusuchen und sie in denselben einzuordnen. — Es war dies für Sch. ein Werk der Frömmigkeit, wenn nämlich erlaubt ist, die Seelenverwandtschaft mit einem großen und religiösen Geiste, und das liebende Eindringen in sein Werk, Frömmigkeit zu nennen,

und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man Schleiermachern den christlichen Platon, oder besser, „den christlichen Sokrates" genannt hat [16]). — Näher liegen uns hier freilich die „Reden über die Religion, an die Gebildeten unter ihren Verächtern," welche Sch. in den ersten Monaten des J. 1799 schrieb. Diese Reden waren eine Gelegenheitsschrift. Sch. trat hier hauptsächlich denen entgegen, welche die Religion als etwas Antiquirtes gering schätzten, die Frömmigkeit für ein Merkmal eines schwachen Kopfes hielten, und jene höchstens noch als den Inbegriff der drei banalen Begriffe „Gott, Tugend und Unsterblichkeit" oder als Krüke für die Moralität gelten ließen. Diese Richtung gab damals in der Welt den Ton an. — Dieser gegenüber tritt nun Sch. auf, obschon damals der Sachwalter der Frömmigkeit noch keine hohen und allerhöchsten Connexionen und Protektionen zu erwarten hatte, aus reinem innerem Drang. Er vindicirt nun der Religion vor allem aus ein selbstständiges Gebiet im Reiche des Geistes, zeigt mit eben so großer dialektischer Gewandtheit als rhetorischem Schwung, wie die Frömmigkeit es mit etwas ganz anderm zu thun habe als mit jenen banalen Begriffen, und daß, wenn der Fromme von Gott rede oder vom ewigen Leben, dieses mit jenen Begriffen wenig oder nichts zu thun habe. — „Die Religion ist — sagt Sch. — die unmittelbare Wahrnehmung von dem allgemeinen Sein alles Endlichen im Unendlichen und durch das Unendliche, alles Zeitlichen im Ewigen und durch das Ewige. Dieses suchen und finden in allem, was lebt und sich regt, in allem Werden und Wechsel, in allem Thun und Leiden, und das Leben selbst nur haben und kennen im unmittelbaren Gefühl als dieses Sein,

das ist Religion." — Gegenüber jenem unfruchtbaren Streiten über Wunder oder Nichtwunder, über die Natürlichkeit oder Uebernatürlichkeit eines Ereignisses, läßt Sch. sich so vernehmen: „— — jede, auch die allernatürlichste und gewöhnlichste Begebenheit, sobald sie sich dazu eignet, daß die religiöse Ansicht von ihr die herrschende sein kann, ist ein Wunder. Mir ist alles ein Wunder. — — — Je religiöser ihr wäret, desto mehr Wunder würdet ihr überall sehn — —." Und im kühnen Gegensatz gegen einen egoistischen und utilistischen Unsterblichkeitsglauben sagt er: „Der Charakter eines religiösen Lebens ist die Unsterblichkeit, nicht wie Ihr sie euch wünschet außer der Zeit und hinter der Zeit, sondern wie wir sie unmittelbar haben, wie sie eine Aufgabe ist, die wir immerfort lösen. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem Unendlichen, und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion." — Die Wirkung dieser Reden war ungeheuer, am größten bei dem jüngern Geschlecht; aber auch Schleiermachers Schwester, eine eifrige Herrenhuterin, erfreute und erbaute sich an denselben [17]). Doch war, was sie ahnen ließen, fast noch größer als was sie aussprachen. Diesen geheimnißvollen Eindruck versinnbildlicht F. Schlegels schönes Sonett:

„Es sieht der Musen Freund die offne Pforte
Des großen Tempels sich auf Säulen heben,
Und wo Pilaster ruhn und Kuppeln streben,
Naht er getrost dem kunstgeweihten Orte.
Drin tönt Musik dem Frager Zauberworte,
Daß er geheiligt fühlt unendlich Beben,
Und muß im schönen Kreise ewig schweben —
Vergißt der Fragen leicht und armer Worte. —

Doch plötzlich scheints, als wollten Geister gerne
Dem schon Geweihten höh're Weihe zeigen,
Getäuscht die Fremden lassen in der Blöße;
Der Vorhang reißt und die Musik muß schweigen;
Der Tempel auch verschwand, und in der Ferne
Zeigt sich die alte Sphinx in Riesengröße." —
(Athenäum III, 2.)

Doch auch der Widerspruch blieb nicht aus, und Schleiermachers alter Freund Sack glaubte deßhalb sogar von dem Verfasser sich förmlich losfagen zu müssen [18]). In der That kamen kühne, ja gewagte und mißverständliche Aeußerungen in den Reden genug vor, Aeußerungen, die Sch. in der 3. Ausgabe theils zu erklären, theils zu modifiziren und zu entschuldigen sich veranlaßt sah. — Der Hauptgrund des Mißverständnisses war aber der, daß der Redner Vieles, was die Leute für Religion halten, als Nicht-Religion, und Manches, was sie nicht dafür halten, als Religion darstellte. —

Nicht so blitzartig, aber nachhaltiger wirkten die „Monologen," die Sch. im J. 1800 als Neujahrsgabe erscheinen ließ. Die Monologen sind von Vielen mißverstanden, von Wenigen verstanden worden. Sch. wollte damit nichts anderes, als was geistigen und innerlichen Naturen das höchste Bedürfniß ist, sein Innerstes, seine Welt- und Lebensanschauung aussprechen, ob er ein gleichgestimmtes Gemüth finde, das mit dem seinen zusammenklinge. Es ist der ideale Schleiermacher, den wir in den Monologen reden hören, aber nicht der ideale in dem Sinne, daß ihm die sittliche Idee als etwas äußeres, als ein bloßes Sollen gegenüberstünde, sondern in dem Sinne, daß sie in ihm eine Wirklichkeit geworden ist. — Den Lebensmoment, in welchem dies

geſchah, beſchreibt er ſelbſt: „Mit ſtolzer Freude denk ich noch der Zeit, da ich das Bewußtſein der Menſchheit fand, und wußte, daß ich nie es mehr verlieren würde. Von innen kam die hohe Offenbarung, durch keine Tugendlehren und kein Syſtem der Weiſen hervorgebracht: Das lange Suchen, dem nicht dies, nicht jene genügen wollten, krönte ein heller Augenblick; die Freiheit löste die dunkeln Zweifel durch die That. Ich darf es ſagen, daß ich nie ſeitdem mich ſelbſt verlor. Was ſie Gewiſſen nennen, nenne ich ſo nicht mehr; ſo ſtraft mich kein Gefühl, ſo braucht mich keines zu mahnen.“ — Der ideale Menſch, der in den Monologen ſpricht, iſt der, welcher das Bewußtſein der Freiheit hat, der Freiheit von dem, was die Welt Glück und Unglück nennt, und was immer nur etwas Aeußerliches und Zufälliges ſein kann, der Freiheit zu dem, was dem ernſtlich Wollenden immer gelingen muß, nämlich zu wachſen am inwendigen Menſchen. Der ideale Menſch der Monologen iſt aber nicht nur der zum höhern Leben erwachte Menſch überhaupt, ſondern der zu dieſem Leben erwachte Schleiermacher, dieſe beſtimmte Perſönlichkeit, die ſich vermöge jenes höhern Lebens bewußt iſt, ein einzeln gewolltes Werkzeug Gottes zu ſein. — Die zarteſten und tiefſten Saiten des menſchlichen Gemüthes werden in dieſer Selbſtbetrachtung angeſchlagen, ſo wenn er ſagt: „Wohl kann ich ſagen, daß die Freunde mir nicht ſterben; ich nehm' ihr Leben in mich auf, und ihre Wirkung auf mich geht niemals unter: mich aber tödtet ihr Sterben. Es iſt das Leben der Freundſchaft eine ſchöne Folge von Akkorden, der, wenn der Freund die Welt verläßt, der gemeinſchaftliche Grundton abſtirbt. Zwar innerlich hallt ihm ein langes Echo ununterbrochen nach, und weiter geht die Muſik:

Doch erstorben ist die begleitende Harmonie in ihm, zu welcher ich der Grundton war, und die war mein, wie diese in mir sein ist. Mein Wirken in ihm hat aufgehört, es ist ein Theil des Lebens verloren. Durch Sterben tödtet jedes liebende Geschöpf, und wem der Freunde Viele gestorben sind, der stirbt zuletzt den Tod von ihrer Hand, wenn ausgestoßen von aller Wirkung auf die, welche seine Welt gewesen, und in sich selbst zurückgedrängt, der Geist sich selbst verzehrt." — Und wie in prophetischer Vorausnahme seines Lebensendes schließt er mit den Worten: „Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen: Frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod." — Was Sch. durch die Monologen gesucht, verwandte zusammenklingende Gemüther, das fand er: mehrere edle Seelen wurden ihm nahe gebracht, unter diesen vornemlich ein junger Prediger, dessen so bald verwittwete junge Gattin später mit Sch. durch das innigste Band verbunden werden sollte. —

Von Berlin, wo Sch. 6 Jahre als Prediger an der Charité ein so reiches Leben geführt hatte, kam er nach Stolpe, wo eine nicht ganz unverschuldete Trübsal, aber auch neben seinen Amtspflichten eine tiefgreifende wissenschaftliche Thätigkeit seine Kraft in Anspruch nahm. Hier war es, wo er seine auf den gründlichsten Studien beruhende und von tiefem philosophischem Geist zeugende „Kritik der bisherigen Sittenlehre" schrieb, und wo der erste Band seines Platon das Tageslicht erblickte. — Daß er bei alle dem seinem Predigerberufe mit voller Liebe oblag, können Sie aus den Worten schließen, die er damals an seinen jungen Freund, E. v. Willich, schrieb: „Es sind nun 9 Jahre, als ich mich an einem

Charfreitag meine erste Amtsführung antrat; mir ist seitdem dieser Beruf immer lieber geworden, auch in seiner unscheinbaren Gestalt und seinem nachtheiligen Verhältniß zum Geiste dieser Zeit, und ich glaube, wenn ich ihn aufgeben müßte, würde ich noch tiefer trauern als um Alles, was ich jetzt verloren habe [19]).

Ein solcher Mann mußte die Augen auch in weitern Kreisen auf sich ziehn. Vom Herbst 1804 an sehen wir ihn als Professor der Philosophie und Theologie in Halle. Auf den Geist seiner akademischen Thätigkeit können wir schon aus seiner Aeußerung schließen: „Das Lernen des Lernens und die Fertigkeit Fertigkeiten zu erwerben, müsse der Mittelpunkt der ganzen Bearbeitung junger Gemüther sein [20])." Ein goldenes, nie genug zu beherzigendes Wort! — Schleiermachers Thätigkeit in Halle war, neben dem Platon, vorzüglich der Ethik und der Schriftauslegung zugewendet. Daß er in der erstern eine neue Bahn brach, läßt sich schon aus seiner „Kritik der Sittenlehre" schließen. Nicht weniger neu und originell war seine Theorie der Auslegung: Den todten gelehrten Kram verachtend, gieng er ganz und gar auf das innere und lebendige Verständniß des Schriftstellers im Ganzen [21]). Dieß setzte ihn in den Stand, Sprache, Ton und Geist z. B. des Apostels Paulus so scharf aufzufassen, daß er auch Abweichungen und Unähnlichkeiten so fein und sicher erkannte, wie es in dem „Sendschreiben über den 1. Brief an den Timotheos" zu Tage tritt [22]). — So wirkte Schleiermacher, und seine Zuhörer fühlten wohl, wie ungemein sie durch ihn gefördert wurden, und hiengen ihm mit Begeisterung an. — Weniger Befriedigung fand er bei seinen Kollegen; der flache Rationalismus der meisten widerte ihn an; er fand, daß

die theologischen Wissenschaften vorzüglich von solchen betrieben werden, die gar keinen religiösen Sinn haben, und selbst bei dem ehrwürdigen Knapp war er ihm zweifelhaft [23]). Zu Ende des J. 1805 schrieb er die liebliche „Weihnachtsfeier." — Ein christlich gebildeter Familienkreis von Männern, Frauen und Mädchen ist am heiligen Christabend um ihre Weihnachtsbescheerung versammelt; nach mancherlei freundlichen und fröhlichen Gesprächen giebt eine merkwürdige Aeußerung der kleinen Sophie Veranlassung zu feinen und interessanten Bemerkungen über religiöse Erziehung, über das Verhältniß der Religion zur Kunst und zum Leben. Den Höhepunkt bildet eine Reihe lieblicher Weihnachtserlebnisse, welche die Frauen der Gesellschaft schildernd mittheilen. Zum Dank dafür geben die Männer, jeder in seiner Weise und nach seinem eigenthümlichen Standpunkt, ihre Ansicht von dem Feste in Reden zum besten, bis der kindlich fromme Joseph Alle zur einfachen Freude und Andacht zurückruft. — Nicht um auf belletristischem Wege dem verfallenen Christenthum aufzuhelfen, wie ein damaliger Rezensent meinte [24]), schrieb Sch. dieses Gespräch, denn zu solchem Zwecke wußte er sich mit andern Waffen ausgerüstet —, sondern wie die freie Geselligkeit eines christlich gebildeten Kreises sich auch unter Personen verschiedenen Alters, Geschlechts und Standpunktes zu schöner Harmonie vereinige und sich zu freiem Kultus verkläre, das wollte Sch. hier darstellen. —

Im Oktober 1806 fand die verhängnißvolle Schlacht bei Jena, und in Folge derselben die französische Invasion statt. Die Universität Halle war ernstlich bedroht; dennoch lehnte Schleiermacher, dem eine eben so ehrenvolle als vortheilhafte Stelle in Bremen angeboten worden,

dieſelbe ab, denn er glaubte ſeinem Vaterland auch im Unglück angehören zu müſſen. — Ein ſchmerzlicher Verluſt zu Anfang des J. 1807 beugte ihn tief: ſein junger und trefflicher Freund E. v. Willich, Prediger in Stralſund, ſtarb am Nervenfieber und ließ eine junge Wittwe zurück. Schleiermacher äußert ſich über dieſes Ereigniß in einem Brief an ſeinen Freund Gaß: „Mein Freund Willich in Stralſund iſt nach einem kurzen Krankenlager an einem Nervenfieber geſtorben; ſeine liebenswürdige Frau war nur noch wenige Wochen von ihrer Niederkunft entfernt. Ihr Schmerz iſt von der ſchönſten und reinſten Art. Aber eine Ehe, wie es immer wenige giebt, iſt zerſtört, ein frommer und ſchon fruchtbringender Prediger iſt weniger, und ich habe den idylliſchen Theil meines Lebens verloren [25])." — Aus dieſem Schmerz ſollte Schleiermachern ſein Lebensglück aufblühn, denn nachdem er ſich längſt nach einem Familienleben geſehnt, verlobte er ſich im Sommer 1808, auf einer Reiſe nach der Inſel Rügen, mit der jungen und liebenswürdigen Wittwe, Henriette v. Willich, geb. v. Mühlenfels. — Nichts innigeres, nichts jugendfriſcheres als der Briefwechſel zwiſchen den beiden Verlobten! Wir ſehen das väterliche Verhältniß Schleiermachers — er war beinahe 20 Jahre älter als ſie — allmählig in das Gleichheitsverhältniß des Verlobten zu ſeiner Braut übergehn. Aber noch ſollte eine Zeit geduldigen Harrens und banger Beſorgniß zwiſchen ihre Liebe und ihre völlige Vereinigung treten. —

Vom Herbſt 1808 an iſt Sch., nachdem ſeine akademiſche Stellung und ſeine ökonomiſche Exiſtenz in Halle vernichtet worden, wieder in Berlin. — Das J. 1808 war für Europa, und insbeſondere für Preußen, ein wichtiges Jahr: Land und Volk war tief niedergetreten,

die Franzosenherrschaft drohte den letzten Rest von Nationalgefühl zu ersticken, und Napoleon schaltete als der Allgewaltige und Unüberwindliche. Dennoch war eben jenes Jahr auch die Zeit, wo das spanische Volk mit Erfolg gegen seine Unterdrücker kämpfte und wo Napoleon zum ersten Mal erfahren mußte, was es heiße, gegen ein Volk kämpfen, das seine heiligsten Güter vertheidigt. Es war die Zeit, wo der Druck der Franzosenherrschaft alle edlen Gemüther besonders in Preußen zu einem zwar verhaltenen, aber nicht minder selbstbewußten Zorn entflammte, und wo der Tugendbund sich gebildet hatte, der nicht bloß aus Jünglingen und unreifen Idealisten, sondern auch aus hochgebildeten und gereiften Männern bestand; auch Schleiermacher gehörte demselben an. — Es war die Zeit, wo der edle Freiherr v. Stein an der Spitze der Geschäfte stand und durch die eingreifendsten gesetzgeberischen Akte der Nation eine freiere Verfassung zu geben suchte und auf administrativem Wege eine Regeneration des Staates anbahnte [26]). — Wie gut Napoleon die Tragweite dieser stillen Bestrebungen begriff, und wie gefährlich dieselben für die Häupter und Theilnehmer derselben waren, geht daraus hervor, daß Stein, die Seele derselben, im Spätjahr desselben Jahres genöthigt wurde, seine Entlassung zu nehmen. Alle Mitglieder des Tugendbundes waren von französischen Spionen belauert, und Schleiermacher war mehrmals in nicht geringer Gefahr. — Wenn auch diese patriotischen Bestrebungen zunächst ohne Erfolg blieben nach Außen, wenn auch der preußische Staat die noch tiefere Erniedrigung der Jahre 1810—1812 erleben sollte: doch war der Saame ausgestreut, aus welchem fünftehalb Jahre später der glorreiche Befreiungskampf hervorgehn konnte.

Unterdessen war es die Aufgabe der edlen Männer der Nation, im Stillen zu wirken, zu dulden und zu glauben, daß aus der tiefsten Schmach und Erniedrigung die Wiedergeburt Deutschlands hervorgehn werde. Zu diesen Glaubenden gehörte Schleiermacher [27]). —

Das Jahr 1809 war für Sch. in doppelter Beziehung ein Jahr der Erfüllung. Sein sehnlicher Wunsch, einen Hausstand zu gründen, ward im Mai dieses Jahres erfüllt; er äußert sich darüber in einem Brief auf folgende Weise: „Ich habe so viel gelehrt von dem schönen und heiligen Leben der Familie; nun muß ich doch eigentlich auch Gelegenheit haben zu zeigen, daß es mir wenigstens mehr ist als schöne und leere Worte, daß die Lehre rein hervorgegangen ist aus der innern Kraft und aus dem innigsten Selbstgefühl. Und namentlich das muß ich zeigen können, daß die rechte Ehe nichts stört, nicht die Freundschaft, nicht die Wissenschaft, nicht das uneigennützigste, aufopferndste Leben für das Vaterland [28])." — Die andere Erfüllung stand in nächster Verbindung mit den von Stein angefangenen und von Hardenberg fortgesetzten innern Reformen. Eine der wichtigsten dieser Reformen war die des Unterrichtswesens. Hatte doch bereits Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation" in hinreißender Weise gezeigt, wie vom Geist aus das deutsche Volk sittlich und politisch wiedergeboren werden müsse. Aus solchem Streben entstand die Universität Berlin. Auch Sch. hatte durch eine Schrift „über Universitäten" zu derselben mitgewirkt. Daß er bei der Besetzung der Lehrstellen nicht fehlen dürfe, verstand sich von selbst, und hier hat nun Sch.

mit immer steigendem Einfluß bis an sein Ende gewirkt. —

Wenn ich nun zunächst Schleiermachers wissenschaftliches Wirken Ihnen vorführe, so versteht es sich von selbst, daß ich von demselben nur so weit rede, als der religiöse Charakter des Mannes daraus hervorleuchtet. Es handelt sich uns hauptsächlich um seine wichtigern Schriften, von denen ich Ihnen, so weit dieses in der Kürze möglich ist, eine allgemeine Vorstellung geben zu können hoffe. — In der ersten Hälfte des J. 1811 erschien seine „kurze Darstellung des theologischen Studiums." — „Nur wenige Bogen — sagt Lücke — aber eine ganze Welt neuer Gedanken! Zum ersten Mal erscheint hier die Theologie als ein organisches Ganzes, auf eine bewunderungswürdige Weise architektonisch construirt von ihrem praktischen Ausgangspunkte, dem Bedürfniß einer gesetzmäßigen Leitung der Kirche[29])." — Gibt diese „kurze Darstellung" ein Zeugniß von der systematischen Schärfe und Klarheit Schleiermachers, so zeugt sie nicht weniger von der lebendigen Durchdringung seines ganzen theologischen Wissens von dem praktisch-religiösen Prinzip. — Im J. 1817 erschien sein „Versuch über die Schriften des Lukas," der voll feiner Beobachtungen und scharfsinniger Schlüsse, einen wichtigen Beitrag gegeben hat zur Lösung der schwierigen Frage über die Entstehung der Evangelien[30]). — In den Jahren 1821 und 1822 endlich erschien Schleiermachers Hauptwerk, „Der christliche Glaube." — Gaß schreibt dem Verfasser darüber: „Ich habe noch nie an einer Schrift, auch noch an keiner von Dir, eine so reine Freude gefunden wie an dieser, und ich will auch hinzusetzen, mich noch nie so glücklich gefühlt, ein Christ

und Geistlicher zu sein, als bei dieser Darstellung. — — Das aber soll mir auch Niemand abstreiten, daß mit Deiner Dogmatik eine neue Epoche nicht nur in dieser Disciplin, sondern im ganzen theologischen Studium beginnen wird [21])." — In der That ist seit Calvins Institutionen kein dogmatisches Werk erschienen, das mit dieser geschlossenen Abrundung so eingreifend und bahnbrechend gewesen wäre. — Was ist nun aber das Ausgezeichnete an diesem Werke? Vor allem das, daß Sch. der Religion ihren selbstständigen und bestimmten Ort im Reiche des Geistes anweist und sie dadurch von allen Vermischungen und Verwickelungen mit philosophischen, physikalischen und historischen Fragen losmacht. Die Glaubenslehre hat es nach Sch. auch gar nicht mit solchen Gegenständen und Lehren, sondern lediglich mit der Explikation des religiösen und christlichen Bewußtseins zu thun. — Damit hängt denn auch das zusammen, daß der Inhalt des christlichen Glaubens von Sch. so bestimmt und positiv, und zugleich so mystisch und so innerlich gefaßt wird, wie es vorher kaum je geschehen ist. Das fromme Gefühl ist theils ein solches, das keine Beziehung auf die Sünde und den Erlöser hat, sondern nur überhaupt Andacht und Gefühl der Abhängigkeit ist. Es ist dasjenige Bewußtsein, das durch die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung, wie von der Ewigkeit, Allgegenwart, Allmacht und Allwissenheit Gottes ausgedrückt wird. — Das Abhängigkeitsgefühl des Christen insbesondere hat aber einen Gegensatz in sich, indem es theils Bewußtsein der Sünde, theils Bewußtsein der Gnade ist. Zwischen dem Bewußtsein der Sünde und dem Bewußtsein der Gnade schwankt alles christlich-fromme Bewußtsein, doch so, daß jenes immer mehr verschwinden, dieses

immer mehr obsiegen soll. — Der Sünde oder des Widerstrebens unserer sinnlichen Natur sind wir uns als unserer eigenen That, der Gnade und Gemeinschaft mit Gott aber als eines vom Erlöser mitgetheilten Prinzips bewußt. — Dieses führt uns auf die Ursache oder den Stifter unsers christlichen Bewußtseins, auf Christum zurück, welcher als das Urbild der Menschheit auch in absoluter Weise religiös mittheilend ist. Was er uns mittheilt, ist seine Unsündlichkeit, und der Gemeinschaft mit dem Erlöser werden wir uns dadurch bewußt, daß wir uns von der Unterdrückung, in welcher unser Gottesbewußtsein gefangen war, befreit und in die Lebensgemeinschaft Christi aufgenommen und in ein neues Leben versetzt finden. Der Anfang dieses neuen Lebens bezeichnen wir mit dem Ausdruck „Wiedergeburt," — den Fortgang und das Wachsthum desselben mit dem Namen „Heiligung." — Indem endlich der Christ mit seinem frommen Bewußtsein die Welt anschaut und in derselben dasjenige aufsucht und auffaßt, was in derselben mit ihm zusammenstimmt, so findet er darin die Gemeinschaft der Gläubigen oder die christliche Kirche. Die Gemeinschaft der Gläubigen setzt einen Gegensatz zwischen den Gläubigen und der Welt voraus, — einen Gegensatz, der nur auf Gott zurückgeführt werden kann, und dessen Entstehung mit dem Wort „Erwählung" ausgedrückt wird. Was aber die Gläubigen von der Welt unterscheidet, ist der religiöse Gemeingeist oder „der heilige Geist." — Der in der Kirche lebende heilige Geist sucht sich nun fortwährend in der Welt darzustellen, und das erste Glied in der Reihe der Darstellungen des christlichen Glaubens ist die heilige Schrift, welche deshalb auch Norm unsers Glaubens ist, weil sie der ursprünglichste

Ausdruck desselben ist. — Sch. sagt sehr treffend: „Das Ansehen der h. Schrift begründet keineswegs zuerst den christlichen Glauben, sondern umgekehrt wird dieser vielmehr vorausgesetzt, wo jemand der h. Schrift ein eigenthümliches Ansehen einräumt.“ — Da es nun in der Kirche stets einen Unterschied von überwiegend Empfangenden und überwiegend Mittheilenden giebt, so begründet dieser Unterschied bei den letztern den Dienst am göttlichen Wort. Und da die Kirche der Ausbreitung und Vermehrung durch Aufnahme neuer Mitglieder, und der Stärkung der Gemeinschaft der bereits in derselben Befindlichen bedarf; und da sie dieses beides durch heilige Handlungen bezeugen und darstellen muß, so begründet dies einerseits die Taufe, andererseits das Abendmahl. — Die Kirche befindet sich aber in der Welt, und ist mit ihr zusammen: dadurch ist ein Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche begründet. Zu der Sichtbarkeit oder Unvollkommenheit der Kirche gehören die Trennungen, welche aber — da keine vorhandene Darstellung christlicher Frömmigkeit vollkommene Wahrheit ist — als vorübergehend betrachtet werden müssen. — Das Resultat des Bewußtseins der Erlösung aber ist: „Gott ist die Liebe“ — und „Gott ist die Weisheit.“ —

Auch diesem Werke fehlte es nicht an Gegnern, und zwar von allen Seiten: die Rationalisten griffen es an, weil es zu mystisch und zu wenig vernunftmäßig sei; die Supernaturalisten, weil es nicht biblisch genug sei und zu wenig positive Doktrin enthalte; die Hegelianer, weil in demselben das Christenthum auf das Gefühl und nicht auf den Begriff gebaut sei. Von allen Seiten hatte man das Verhältniß, in welchem hier die Religion und die Wissenschaft erscheine, zu tadeln. Aber möchten doch die weisen

Männer, welche dies thun, sich einmal nur klar machen, welche Verwirrung die Vermengung der Religion mit philosophischen, physikalischen und chronologischen Fragen sowohl in die Wissenschaft als in die Religion gebracht hat. Ist es deshalb nicht ein gutes, ja ein treffliches Werk, wenn dieser Verwirrung ein Ende gemacht und der Religion gegeben wird was der Religion — und der Wissenschaft was der Wissenschaft ist? — Endlich fehlte es auch hier nicht an Beschuldigungen des Pantheismus, welche schon früher, und mit mehr Grund, gegen die „Reden über die Religion" erhoben worden waren; — obgleich Sch. gegen diese Beschuldigungen stets ernstlich protestirte. — Nennt man, wie es nur zu häufig geschieht, jede Denkungsart Pantheismus, welche Gott in einem innigen Verhältniß zur Welt anschaut, so waren auch die Reformatoren und selbst die Apostel Pantheisten[32]), so verwirft man die Lehre von der Allgegenwart Gottes und vom heiligen Geiste. — Meint man aber den Pantheismus, der die Anbetung, den Unterschied von Gut und Böse, die Demuth und Dankbarkeit aufhebt: so kann man sich allerdings niemals zu energisch dagegen erheben, aber man weise eine Spur von diesem Pantheismus in Schleiermachers Leben und Schriften nach! Man wird es nicht können; vielmehr leuchtet die Demuth und Dankbarkeit als Grundstimmung immer klarer aus Schleiermachers Leben hervor. —

Nicht weniger als die Glaubenslehre hat die Sittenlehre in Sch. einen Reformator gefunden, und es ist höchlich zu bedauern, daß er selbst nicht dazu gekommen ist, dieselbe herauszugeben; doch verdanken wir Professor Schweizer in Zürich und Twesten in Berlin die Herausgabe seiner philosophischen, und dem Prediger

Jonas die Herausgabe seiner christlichen Sittenlehre aus seinem Nachlaß. — Ohne ins Nähere einzugehn, will ich versuchen, Ihnen eine allgemeine Vorstellung von der Neugestaltung der Sittenlehre durch Sch. zu geben. Früher hatte man geglaubt, die Sittenlehre habe es lediglich mit der Darstellung der menschlichen Tugenden und Pflichten zu thun zum Behuf der praktischen Ausübung. Die Moral erschien lediglich als eine Wissenschaft von dem, was sein soll. Sch. aber wollte die Ethik als ebenbürtige Schwester der Physik zur Seite stellen; wie diese, sollte die Ethik es mit demjenigen zu thun haben, was wirklich ist. Sch. hatte ferner erkennt, daß die Moral, so wie sie gewöhnlich behandelt wird, eine Menge triviale und selbstverständliche Dinge abhandle, in den wichtigsten Fragen und schwierigsten Collisionen aber oft im Stich lasse; er erkannte, wie in den sittlichen Grundsätzen selbst keineswegs jene Gewißheit walte, die man ihnen gewöhnlich nachrühmt, sondern daß gerade hier ein unendliches Schwanken stattfinde, daß die Einen schlecht nennen, was die Andern gut u. s. w. — Sch. sah mit seinem Scharfblick aber auch die Ursache dieser Unsicherheit, nemlich die viel zu enge Abgrenzung der Sittenlehre, da doch die moralischen Grundsätze in einem unauflöslichen Zusammenhange stehen mit den allgemeinen Zuständen und mit der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, des Volkes und Gemeinwesens. Die Ethik steht daher für Sch. in der engsten Beziehung zur Geschichte, ja sie ist abgeleitet aus dieser. Erst wenn so auf die Prinzipien der Geschichte zurückgegangen wird, kann eine umfassende und bestimmte Erkenntniß des Guten herauskommen, woran es bisher überall fehlte; erst dann die Erkenntniß

dessen was gut ist, die Grundlage bilden für eine befriedigende Tugend- und Pflichtenlehre. Das Gute aber ist nach Sch. — philosophisch ausgedrückt — die Verwirklichung der Vernunft in der Natur, oder — christlich ausgedrückt — die Einwirkung des Geistes auf das Fleisch. — Diese weite und gründliche Fassung des Guten macht es nun auch möglich, einer ganzen Klasse von Handlungen ihre Stelle in der Sittenlehre anzuweisen, welche sonst entweder gar nicht, oder nur als Stiefkinder, in derselben ein Unterkommen gefunden hatten, nemlich diejenigen, welche nicht sowohl einen bestimmten Zweck haben als vielmehr das Innere nur bezeichnen oder darstellen, wozu die Kunst, die Geselligkeit, und in der Religion der Kultus gehört. — Die Vorlesungen über die Sittenlehre gehörten zu Schleiermachers liebsten und wichtigsten, und Jonas sagt von diesen Vorträgen: „Keine Vorlesung Schleiermachers hat einen mächtigern Eindruck auf mich gemacht als die im Sommer 1817 über die christliche Sittenlehre. Ich sah in ihr nicht nur eine schöne Lösung der Aufgabe — — also nicht nur einen vollständigen das christliche Leben treu ab- und vorbildenden Organismus, sondern indirekt auch eine großartige Apologie des Christenthums überhaupt und der evangelischen Kirche insbesondere, ein Muster für alle auf die Fortbildung der Theologie gerichteten Bestrebungen und eine reiche Quelle sowohl der Anregung als der Belehrung für alle theologische Praxis." —

Eben so bedeutend wie als theologischer Schriftsteller und akademischer Lehrer war Schleiermacher als Prediger. Wir führen hier neben Professor Schweizer [33]) bloß zwei, aber sehr verschiedene und gewichtige Stimmen an. Bischof Eilert sagt: er habe es sich zum lehrreichen

Geschäft gemacht, überall wo er konnte und hinkam, die vorzüglichsten und berühmtesten Kanzelredner zu hören, um von ihnen zu lernen, aber Keinen habe er gefunden, der mehr ihn erleuchtend und erwärmend erbaut hätte, als Sch. — Und so dachten und urtheilten Alle, die ihn sonntäglich hörten und ihm anhänglich treu blieben bis an sein Ende[34]." — Die andere Stimme ist diejenige W. v. Humboldts. Dieser berühmte Mann schreibt wenige Tage nach Schleiermachers Tod an eine Freundin: „— — Von Sch. war in ohne Vergleich höherm Grade wahr, was man von den meisten sehr vorzüglichen Menschen sagen kann, daß ihr Sprechen ihr Schreiben übertrifft. Wer also auch seine zahlreichen Schriften noch so fleißig gelesen, aber seinen mündlichen Vortrag nie gehört hätte, dem blieben dennoch das seltenste Talent und die merkwürdigsten Charakterseiten des Mannes unbekannt. Seine Stärke war seine tief zum Herzen dringende Rede im Predigen und bei allen geistlichen Verrichtungen. Man hätte Unrecht das Beredtsamkeit zu nennen, da es völlig frei von aller Kunst war. Es war die überzeugende, eindringende und hinreißende Ergießung eines Gefühls, das nicht sowohl von dem seltensten Geist erleuchtet wurde, als vielmehr ihm von selbst gleichgestimmt zur Seite gieng[35]." — In seinem Vortrag war nichts süßliches, nichts weinerliches, kein falsches Pathos, keine auf Effekt berechneten Tiraden. Er begann fast im gewöhnlichen Lehr- und Conversationston, und erst, nachdem er Text und Thema exponirt hatte, so hob sich allmählig seine Rede, und ward immer lebendiger und ergreifender, bis sie in der Schlußermahnung den höchsten Punkt erreichte und die Zuhörer mit dem Eindruck entließ, daß in ihnen ein Licht angezündet

worden sei, das nicht von dieser Welt ist. — Man hat seinen Predigten Unpopularität vorgeworfen, aber dieser Vorwurf kam nicht sowohl von seinen Zuhörern, als von seinen Lesern. Sch. war freilich ein Prediger für seine Gemeinde, und sein Auditorium war größtentheils ein gebildetes und ausgewähltes, doch fehlte es auch nicht an gemeinen Bürgern, welche eine halbe Meile weit herkommend seine Frühpredigten besuchten und ihn als Prediger allen andern vorzogen, „weil er so auf den Grund gehe." — Er muthete seinen Zuhörern eigentlich nichts zu als Schriftkenntniß und Aufmerksamkeit [86]). — Bei allen Predigten Sch. werden Sie finden, daß sie den christlichen Glauben der Gemeinde nicht erst gründen wollen, sondern voraussetzen. Sch. that dies grundsätzlich und unterscheidet sich daher aufs Bestimmteste von denen, welche immer so predigen, als hätten sie lauter Heiden vor sich, die sie erst zu Christen machen müßten. Sch. erklärt sich darüber sehr deutlich: „Manchen wird es wunderlich vorkommen, daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Geister auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so; aber ich sehe nicht, wie wir umhin können, dieses dennoch vorauszusetzen. Sollen unsere religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen, so müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehn. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Christenthum gar nicht die Rede sein, so sehe ich nicht ein, warum vom Christenthum die Rede ist. Vielleicht auch kommt die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man sie voraussetzt; wenigstens giebt es nichts Ver-

derblicheres für unſere religiöſen Vorträge, als das Schwanken zwiſchen beiden Anſichten, ob wir als zu Chriſten reden ſollen oder als zu Nichtchriſten [37])." — In Uebereinſtimmung hiemit ſagte er in ſeiner 1828 zu London gehaltenen Predigt: „So oft ich zu einer Verſammlung von Chriſten rede, glaube ich ſie anſehn zu müſſen als ſolche, welche ſich ſchon in der ſeligen Bearbeitung des Geiſtes Gottes befinden [38])." — Man kann hierüber anderer Anſicht ſein; aber das wird man zugeben müſſen, daß die Predigt, welche als zu Chriſten ſpricht, auch Nichtchriſten aufwecken und beſſern kann, während die Predigt, welche als zu Nichtchriſten redet, nicht im Stand iſt, die Chriſten in der Heiligung des Lebens zu fördern. — Soll ich nun einzelne Predigten Schs. beſonders herausheben, ſo bin ich in großer Verlegenheit. Ueber die 3te im J. 1814 herausgekommene Sammlung äußert ſich Gaß gegen den Verfaſſer folgendermaßen: „Mit Deinen Predigten haſt Du allen Frommen und Guten ein herrliches Geſchenk gemacht. Nach meiner Ueberzeugung ſind es Deine beßten, auch wüßte ich keiner in der Sammlung den Vorzug zu geben. Wäre es mir möglich, ich würde eine kleine Anzahl junger Geiſtlichen um mich verſammeln, und dieſe Predigten mit ihnen leſen und zergliedern, denn dies würde mehr nützen als ein Collegium über die Homiletik [39])." — Auszeichnung verdienen auch ſeine „Predigten zur Feier der Uebergabe der Augsb. Confeſſion," welche neben ihrem innern Gehalt den ſchlagendſten Beweis liefern, daß Sch. bei aller kirchlich-theologiſchen Freiſinnigkeit mit dem kirchlichen Radikalismus und Neologismus nichts gemein hatte. — Wenn ich nach meinem eigenen Gefühl urtheilen ſollte, ſo würde ich „die Predigten über den

christlichen Hausstand," welche Sch. im Sommer 1818 hielt, zu den ausgezeichnetsten rechnen. Es sind in den letzten Jahren mehrere vortreffliche kleine Schriften über christliches Familienleben erschienen, aber keine übertrifft an Feinheit der Auffassung und ächt christlicher Tiefe Schleiermachers Predigten über diesen Gegenstand. — Ein Meister war Sch. besonders auch in der Gelegenheitspredigt. Als ein Muster theils einfacher Behandlung des Stoffes, theils reiner, ehrerbietiger Treue ohne Schmeichelei wird uns seine am 17. November 1822 gehaltene Predigt bei der 25. Thronbesteigungsfeier König Friedrich Wilhelms III. über die Worte Sprüch. Sal. XXII, 11 angeführt. — Ein anderes Beispiel aus früherer Zeit schildert uns Eilert: „Es war im großen J. 1813 — sagt E. — als nach dem vom Herrn der Elemente über den Kaiser Napoleon auf den Eisfeldern Rußlands gehaltenen schweren Gerichte das preußische Volk von seinem König gerufen, zum Kampfe für das unterdrückte und gemißhandelte Vaterland erwachte, und in jeder Brust das reine Feuer der Begeisterung für diese ernste und schwere Arbeit glühte. Ganz Berlin war in innerer und äußerer Bewegung und die Studirenden und Gymnasiasten, im Begriff als Freiwillige uniformirt nach Breslau abzugehn, hatten in corpore Schleiermachern ersucht, ihnen in heiliger Rede und in der Feier des Abendmahls für ihr ernstes Beginnen den Segen und die Weihe, unmittelbar vor ihrem Abmarsche, zu geben. Vor der Dreifaltigkeitskirche und an den Mauern derselben standen ihre Büchsen. — Das alte, köstliche, mit voller Seele gesungene Lied: „In allen meinen Thaten" — hatte der Gemeinde schon die rechte Stimmung gegeben. Nachdem Sch. ein kurzes, salbungsvolles Gebet gesprochen, las er seinen Text und zwar

das Sonntags-Evangelium vor: Matth. XI, 2 u. f. — Als diese biblischen Worte gelesen wurden, dachte ich: warum hat wohl Sch: nicht lieber und besser einen freien und passenden Text gewählt, an welchen die h. Schrift so reich ist? Aber wie bald kam ich von meiner voreiligen Meinung zurück! Denn man höre, wie meisterhaft er das Sonntagsevangelium für den vorliegenden Fall behandelte. „Mit der Erscheinung Jesu Christi kündigte „sich in der Geschichte der Welt eine neue, bessere Zeit „an; die alte und die neue Zeit schieden von einander. „Johannes, sein Vorläufer, — — war seiner Freimü„thigkeit wegen von dem damaligen Despoten, König „Herodes (hier dachte jedermann an Napoleon) ins Ge„fängniß geworfen. Irre geworden an der neu begon„nenen großen Sache und ihrem Anfänger und Stifter, „schickt er zwei seiner Jünger zu Jesu, mit der Frage: „Bist Du es ꝛc.? — Jesus selbst ertheilt auf diese Frage „eine bestimmte Antwort und gibt die Kennzeichen an, „an welchen man die herannahende bessere Zeit richtig „erkennen könne. — So damals und jetzt! — Unsere „Nation steht nach schweren Drangsalen auf dem Punkte „der Entscheidung. Das Loos ist geworfen, entweder „Untergang oder Freiheit und Erlösung. Wir erflehen „und hoffen diese. Aber werdet klar und gewiß, täuscht „euch nicht! Woran könnt ihr erkennen und wissen, daß „es wirklich besser werden wird? Welche sind die „einzig sichern Zeichen einer herannahenden „bessern Zeit? — Sie sind folgende: 1) Wenn lange „genährte Vorurtheile endlich zu schwinden anfangen — „die Blinden sehen; 2) wenn gelähmte Kräfte sich neu „beleben — die Lahmen gehen; 3) wenn das sittliche „Verderben erkannt und tief empfunden wird — die

„Aussätzigen rein werden; 4) wenn tausendmal verkün-
„digte aber immer überhörte Wahrheiten endlich Eingang
„finden — die Tauben hören; 5) wenn das Veraltete
„und Abgestorbene einem neuen frischen Leben Platz
„macht — die Todten auferstehen; 6) wenn die ewigen
„Rechte des Menschen in jedem Menschen, auch dem
„Aermsten, erkannt und geehrt werden — den Armen
„das Evangelium gepredigt wird. — Dieß ist unser
„Maaßstab zur nöthigen Beurtheilung; und nun die
„Anwendung: 1) die Größe und Schwere des begin-
„nenden ernsten Werkes wollen wir uns nicht verhehlen;
„es gehört viel dazu, wenn Blinde wieder sehen, Lahme
„wieder gehen sollen u. s. w. — 2) Fest in uns ent-
„schlossen, nicht viel über die Sache reden, aber das
„Leben daran setzen, in männlicher Selbstbeherrschung,
„so daß, wie bei dem Herrn, vollbrachte Thatsachen
„sprechen und zeugen, und 3) endlich, kühn Gott ver-
„trauen, es werde mit seiner Hülfe gelingen." — Da
stand — fährt der Augenzeuge fort — der körperlich
kleine, unscheinbare Mann, mit seinem edeln, geistvollen
Angesicht, an heiliger Stätte, in heiliger Stunde, und
seine sonore, reine, durchdringende Stimme drang durch
die feierliche Stille der überfüllten Kirche. In frommer
Begeisterung von Herzen redend, drang er in jedes Herz,
und der volle klare Strom seiner gewaltigen Rede riß
Alles mit sich fort. Seine freimüthigen, kühnen Aeuße-
rungen über die Ursachen unsers tiefen Falles, sein scharfer
Tadel fortgehender Gebrechen, wie sie in engherzigem
Kastengeiste ein hochmüthiger Aristokratismus und in den
todten Formen des Büreaukratismus sich sichtbar heraus-
gestellt, waren Blitze und Donner, die einschlugen, und
die Erhebung der Herzen zu Gott auf den Schwingen

der Andacht waren Harfenklänge einer höhern Welt. — Das Ganze seiner Rede war Ein Guß, und ein jedes Wort aus der Zeit, für die Zeit. Und als er zuletzt noch mit dem Feuer der Begeisterung die zum Kampfe gerüsteten edlen Jünglinge anredete, dann an deren großentheils anwesende Mütter sich wandte und mit den Worten schloß: „Selig ist euer Leib, der einen solchen Sohn getragen, selig eure Brust, die ein solches Kind getränket hat," — da durchzuckte es die ganze Versammlung, und in das laute Weinen und Schluchzen derselben rief Sch. sein versiegelndes Amen[40])." —

Schleiermacher war aber auch, wie sich denken läßt, in mannigfacher kirchlicher Thätigkeit, und diese können wir um so weniger übergehn, als dieselbe nicht nur mit seinem religiösen Charakter im Allgemeinen zusammenhängt, sondern als Ergänzung und Bestätigung desselben zu betrachten ist. — Schon unter dem Ministerium Steins hatte man das Augenmerk auf das religiös-kirchliche Leben geworfen, und zu den innern Reformen, durch welche eine Neugeburt und Kräftigung des Volkes und Staates herbeigeführt werden sollte, gehörte auch die Reform des Kirchenwesens in dem Sinne, daß an die Stelle des büreaukratischen Absolutismus eine Synodalverfassung treten sollte. Die Jubelfeier der Reformation erhöhte das Interesse für eine freiere Repräsentation und Leitung der Kirche. Schleiermacher, der schon in seinen „Reden über die Religion" für die Freiheit der Kirche ein kühnes Wort gesprochen hatte, trat in eben diesem Jahre (1817) mit einem „Gutachten über die für die protestantische Kirche des preußischen Staates einzurichtende Synodalverfassung" hervor. Was er hier und anderwärts über die Freiheit der Kirche spricht, ist gleichsam die Ueber-

setzung jener jugendlichen Gedanken in den „Reden“ aus der Poesie in die Prosa des Lebens. „Wie — sagt Sch. — in einer wahrhaft freien auf Eifer und Liebe berechneten Staatsverfassung alles auf einem freien und lebendigen Gemeinwesen beruht, aus diesem aller wahre Antheil an der Gesetzgebung sich entwickelt, in diesem auch die Verwaltung ihre Kraft und Stütze findet: so würde es auch ganz vergebliche Mühe sein, an der Verfassung der Geistlichkeit zu rühren und zu bessern, wenn nicht ein wohleingerichtetes christliches Gemeindewesen dabei zum Grunde gelegt würde. Die protestantische Kirche ist und besteht der Wahrheit nach in der Gesammtheit der protestantischen Gemeinden, und die Geistlichen sind nur deren Diener[41].“ — Und an einer andern Stelle sagt er: „Wir Geistliche können, wenn es uns Ernst ist um eine gesegnete Amtsführung, nichts sehnlicher und dringender wünschen, als in einer wohleingerichteten auf der freien Wahl der Gemeinde ruhenden und nicht zu kleinen Aeltestenversammlung uns mit der Gemeinde enger zu verbinden, sie in den Zusammenhang unserer ganzen Amtsführung tiefer hinein schauen zu lassen, ihr Urtheil über uns auf die freieste Weise zu berichtigen, und immer klar und sicher zu erhalten, was auf den Synoden in kirchlichen Angelegenheiten beschlossen wird, ihr mit seinen Gründen anschaulich zu machen, und ihren Eifer dafür zu erregen, und zugleich der Welt zu beweisen, daß vieles was wir lange vergeblich gewünscht haben für die Würde des Gottesdienstes, für die Aufrechthaltung kirchlicher Freiheit auch in Beziehung auf unchristliche Handlungen und Verhältnisse, daß dieses nicht unsere allein, sondern die Wünsche der christlichen Gemeinden selbst sind, denen es

leider nur an einer anerkannten und gesetzmäßigen Form fehlte, um an's Licht zu treten[42])." — Eben so entschieden, als er für eine kirchliche Presbyterial- und Synodalverfassung war, setzte er sich einem Formalismus entgegen, der auch hier wieder eingeschmuggelt werden sollte, wie insbesondere einer kirchlichen, namentlich dogmatischen Uniformität, welche ja auch durch Disputationen und Colloquien nie hat erreicht werden können. — Schleiermachers Lieblingsgedanken giengen nicht in Erfüllung, denn als nun die politische Reaktion eintrat, da umdüsterte sich auch der kirchliche Horizont. Den Staatsmännern aus der alten Zeit war die Entwicklung einer freiern Verfassung und bedeutsamern Stellung der Kirche von Anfang an lästig; der Verdacht eines hierarchischen Uebergewichts wurde erst heimlich, dann offen geäußert[43]). — Mag auch vom gouvernementalen Standpunkt Manches gegen die Schleiermacherische Ansicht erinnert werden können: gewiß ist, daß Schleiermacher einer der ersten und entschiedensten Vertheidiger einer Kirchenverfassung war, die in neuester Zeit immer allgemeiner Eingang gefunden hat. —

Nur mit einem Worte berühren wir die langen und verdrießlichen Agendenstreitigkeiten, die in jener Zeit die preußische Kirche bewegten, und an denen sich Sch. als Gegner einer landesherrlich oktroyirten Liturgie durch gesalzene Schriften, wie das „Glückwünschungsschreiben an die liturgische Commission" und durch das „Sendschreiben an den Geheimerath Schmalz," betheiligte. Von größerm Interesse für uns ist seine Betheiligung an der Union der lutherischen und reformirten Kirche in Preußen. — Neben vielem Bösen hatte die rationalistische Aufklärung doch das Gute gewirkt, daß sie den alten

Confessionshaß und Confessionshader gestillt hatte. Der einst so schroffe Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten konnte, im Anfang des 19. Jahrhunderts als erloschen betrachtet werden. — Nun kam im Reformationsjubeljahr die Erklärung des Königs von Preußen, daß er die Lutheraner und die Reformirten in seinem Reiche zu Einem evangelischen Bekenntniß und Kultus vereinigt zu sehen wünsche. — Schleiermacher war von ganzer Seele für die Union, und zwar lange vorher, ehe das Manifest des Königs erschien; er war dafür, nicht aus Sympathie für den Rationalismus, dessen erklärter Gegner er war, vielmehr weil seine Frömmigkeit einst von der Muttermilch der Brüdergemeinde, einer durch und durch unionistischen Religionsgesellschaft, genährt worden war, und weil er überall auf das mystische Prinzip der Kirche, auf das christliche Bewußtsein, zurückgieng. Sch. betrachtete also den Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten als einen abgethanen, und die Benennung selbst als eine ungehörige. — Infolge der königlichen Erklärung wurde eine Synode in Berlin versammelt, um die Präliminarien der confessionellen Vereinigung zu treffen, und eine Abendmahlsfeier besiegelte die Verbindung der versammelten Geistlichen. — Allein so wie oft ein Satz, der in aller Herzen ist, nur offiziell ausgesprochen werden darf, um sogleich den Widerspruch zu wecken, so geschah es hier. Das Unionswerk fand entschiedenen Widerspruch: zuerst ließ der originelle Prediger Klaus Harms in Kiel Luthers 95 Thesen, mit 95 eigenen vermehrt, ausgehn, in welchem die Union als Abfall vom Lutherthum und Christenthum gestraft wurde. — Schleiermacher entgegnete, zwar scharf, aber nicht ohne Anerkennung seiner christlichen Gesinnung.

leider nur an einer anerkannten und gesetzmäßigen Form fehlte, um an's Licht zu treten[42])." — Eben so entschieden, als er für eine kirchliche Presbyterial- und Synodalverfassung war, setzte er sich einem Formalismus entgegen, der auch hier wieder eingeschmuggelt werden sollte, wie insbesondere einer kirchlichen, namentlich dogmatischen Uniformität, welche ja auch durch Disputationen und Colloquien nie hat erreicht werden können. — Schleiermachers Lieblingsgedanken giengen nicht in Erfüllung, denn als nun die politische Reaktion eintrat, da umdüsterte sich auch der kirchliche Horizont. Den Staatsmännern aus der alten Zeit war die Entwicklung einer freiern Verfassung und bedeutsamern Stellung der Kirche von Anfang an lästig; der Verdacht eines hierarchischen Uebergewichts wurde erst heimlich, dann offen geäußert[43]). — Mag auch vom gouvernementalen Standpunkt Manches gegen die Schleiermachersche Ansicht erinnert werden können: gewiß ist, daß Schleiermacher einer der ersten und entschiedensten Vertheidiger einer Kirchenverfassung war, die in neuester Zeit immer allgemeiner Eingang gefunden hat. —

Nur mit einem Worte berühren wir die langen und verdrießlichen Agendenstreitigkeiten, die in jener Zeit die preußische Kirche bewegten, und an denen sich Sch. als Gegner einer landesherrlich oktroyirten Liturgie durch gesalzene Schriften, wie das „Glückwünschungsschreiben an die liturgische Commission" und durch das „Sendschreiben an den Geheimerath Schmalz," betheiligte. Von größerm Interesse für uns ist seine Betheiligung an der Union der lutherischen und reformirten Kirche in Preußen. — Neben vielem Bösen hatte die rationalistische Aufklärung doch das Gute gewirkt, daß sie den alten

Confessionshaß und Confessionshader gestillt hatte. Der einst so schroffe Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten konnte, im Anfang des 19. Jahrhunderts als erloschen betrachtet werden. — Nun kam im Reformationsjubeljahr die Erklärung des Königs von Preußen, daß er die Lutheraner und die Reformirten in seinem Reiche zu Einem evangelischen Bekenntniß und Kultus vereinigt zu sehen wünsche. — Schleiermacher war von ganzer Seele für die Union, und zwar lange vorher, ehe das Manifest des Königs erschien; er war dafür, nicht aus Sympathie für den Rationalismus, dessen erklärter Gegner er war, vielmehr weil seine Frömmigkeit einst von der Muttermilch der Brüdergemeinde, einer durch und durch unionistischen Religionsgesellschaft, genährt worden war, und weil er überall auf das mystische Prinzip der Kirche, auf das christliche Bewußtsein, zurückgieng. Sch. betrachtete also den Gegensatz zwischen Lutheranern und Reformirten als einen abgethanen, und die Benennung selbst als eine ungehörige. — Infolge der königlichen Erklärung wurde eine Synode in Berlin versammelt, um die Präliminarien der confessionellen Vereinigung zu treffen, und eine Abendmahlsfeier besiegelte die Verbindung der versammelten Geistlichen. — Allein so wie oft ein Satz, der in aller Herzen ist, nur offiziell ausgesprochen werden darf, um sogleich den Widerspruch zu wecken, so geschah es hier. Das Unionswerk fand entschiedenen Widerspruch: zuerst ließ der originelle Prediger Klaus Harms in Kiel Luthers 95 Thesen, mit 95 eigenen vermehrt, ausgehn, in welchem die Union als Abfall vom Lutherthum und Christenthum gestraft wurde. — Schleiermacher entgegnete, zwar scharf, aber nicht ohne Anerkennung seiner christlichen Gesinnung.

den symbolischen Büchern zuwider läuft, das können nur Wenige beurtheilen. Also wird nur dem Vorwitz und dem leeren Dünkel derer, die weder sich selbst erbauen wollen, noch die Gemeinde zu fördern taugen, Spielraum eröffnet, und ihnen Mittel an die Hand gegeben, um Mißverhältnisse hervorzurufen, und die schlichten Gemüther irre zu führen. — — Dem Geistlichen aber, der ohnedies schon genug zu bekämpfen hat — — legt man nur noch mehr Hindernisse muthwillig in den Weg. Denn wenn wir uns auch aller priesterlichen Anmaßungen entschlagen haben, und uns gern bescheiden, daß wir nur Diener der Gemeinden sind: so wollen wir doch eben mit unserer Einsicht dienen; und zieint uns also nicht, uns von denen richten zu lassen, die von uns lernen sollen[46]." — Nicht minder entschieden, als gegen eine gesetzliche Verpflichtung auf den Buchstaben der Bekenntnißschriften, ist aber Sch. für eine moralische Verpflichtung auf den Inhalt derselben. Er sagt in dieser Beziehung: „Diese symbolischen Bücher enthalten die Punkte, von denen alle Protestanten ausgehn müssen, und um die wir uns daher auch immer sammeln müssen; und wer sich von diesen mit Wissen und Willen entfernt, den können wir nicht für einen wahren Protestanten erkennen. Daher scheint mir auch, daß mit Recht jeder Geistliche sollte angehalten werden, seine Zustimmung zu den symbolischen Büchern in diesem Umfange zu erkennen zu geben[47]." Ja Sch. würde es für ein schönes und würdiges Ziel halten, wenn man es dahin bringen könnte, daß jeder evangelische Christ bei seiner Aufnahme in die Kirche seine Zustimmung zu dem, was unsere Bekenntnißschriften der römischen Kirche entgegenstellen, könnte zu erkennen geben[48].

Doch lange genug habe ich Sie mit Schleiermachers theologischer und kirchlicher Wirksamkeit unterhalten. Begleiten wir ihn endlich in sein Haus und in seine persönlichen Verhältnisse; denn hier ist es doch, wo der religiöse Charakter sich bewähren muß, und mancher ausgezeichnete Mann bietet in seinem Familienleben beklagenswerthe und bedenkliche Gebrechen dar. Nicht so Schleiermacher. Zwar blieb auch bei ihm die Wirklichkeit hinter der Idee zurück, aber er führte ein schönes und glückliches Familienleben; es war nicht bloße Theorie, was er über den christlichen Hausstand lehrte und predigte [49]). Seine Frau, beinahe 20 Jahre jünger als er, und anfangs in geistiger Hinsicht fast nur empfangend, bildete sich an seiner Seite zu immer größerer Selbstständigkeit aus; sie war bei aller innigen Uebereinstimmung in den wesentlichsten Punkten doch eine ganz andere Natur; ihre lebendige Frömmigkeit hatte einen mystischen und fast schwärmerischen Zug. Auf der andern Seite reifte Schleiermacher an ihrer Seite immer mehr zu einem durch und durch religiösen Charakter, der die genialen Extravaganzen der Schlegelschen Zeit längst überwunden hatte, und er erkannte mit stetem Dank gegen Gott, was ihm in ihr geschenkt worden sei [50]). Die von seiner Frau ihm zugebrachten Kinder, eine Tochter und einen Sohn, Chemfried, liebte er mit der aufrichtigsten Vatertreue, und an den letztern, der in Göttingen die Rechte studirte und später als Referendarius nach Aachen versetzt wurde, schrieb die Mutter Briefe der herzlichsten Frömmigkeit, der Vater Briefe voll pädagogischer Weisheit. Ihm selbst wurden von seiner vielgeliebten Henriette drei Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, geboren. — Seine Stiefschwester Nanny, die er

ſchon in Halle bei ſich gehabt, hatte ſich 1817 mit E. M. Arndt verheirathet, und ſeine leibliche Schweſter Charlotte, die Herrenhuterin, mit der er, zumal in früherer Zeit, in ſehr innigem Gedankenverkehr geſtanden, lebte viele Jahre im Haus ihres Bruders, bis ſie wegen zunehmender Kränklichkeit und der Stille bedürftig, ſich in das Gemeindehaus zurückzog und daſelbſt 1831 ſtarb. Außer den eigenen Kindern wurde noch das Kind einer Freundin in's Schleiermacher'ſche Haus aufgenommen, welches hier wie ein eigenes Kind mit den übrigen erzogen wurde. Dazu kam ſpäter noch das Kind einer in Galizien verheiratheten und verſtorbenen Schweſter. — So war die Familie eine zahlreiche und, obſchon aus ſehr verſchiedenen Mitgliedern beſtehend, durch das Band frommer Liebe verbunden.

Doch auch an Widerwärtigkeiten und Trübſalen fehlte es nicht: vor allem an körperlichen Uebeln und Krankheiten, mit denen Sch. von Jugend auf zu kämpfen hatte, und denen er eine ſeltene Geiſteskraft entgegenſetzte; an Krankheiten der Kinder, aber auch nicht an Widerwärtigkeiten in ſeiner amtlichen Stellung. Hieher rechnen wir hauptſächlich ſein langjähriges Mißverhältniß zur Regierung und zum Könige. — Nach dem glorreichen Befreiungskampf der Jahre 1813—1815 war nemlich eine trübe Zeit, eine Zeit der Reaktion eingetreten, indem der nationale Aufſchwung den Staatsmännern des alten Syſtems gefährlich ſchien. Man ſuchte daher das durch jene glorreichen Jahre hoch geſteigerte nationale Selbſtgefühl niederzuhalten, und die Ehre des Befreiungskampfs ausſchließlich zu Handen der Fürſten auszubeuten. Was das Volk in jener großen Zeit gethan und gelitten, ſollte nichts ſein, man gieng mitunter ſo

weit, dem Bewußtsein desselben im Volke mit Hohn entgegenzutreten. Mochten auch Uebertreibungen, ja Verirrungen des Nationalgefühls vorgekommen sein; das System und die Maßregeln der Regierung mußten auch die gereiftesten Männer mit Unzufriedenheit und Unwillen erfüllen. Im Sommer 1849 wurde E. M. Arndt nächtlicher Weile überfallen und seiner Papiere beraubt, worauf im folgenden Jahre seine Suspension erfolgte. Passow wurde strenge gemaßregelt; dasselbe Schicksal mußte Harnisch erwarten; de Wette wurde wegen eines Schreibens, worin er den Eltern des unglücklichen Sand sein Beileid bezeugt hatte, in Untersuchung gezogen und seiner Stelle entsetzt. Schleiermacher selbst wurde einer Aeußerung wegen, die er in vermeintlich vertrautem Kreise gethan, dem König denunzirt, nachdem er längst in den höhern Regionen „mißliebig" geworden war[51]). — Dazu kam, daß von Oben herab eine Art Religiosität gepflanzt wurde, welche das System des dynastischen Absolutismus stützen und den Servilismus befördern sollte, eine Religiosität, von welcher Gaß mit Recht schrieb, „es zeige sich immer mehr, in welchem engen Bunde die moderne Frömmigkeit mit dem engherzigen Aristokratismus stehe, und wie jene von diesem gebraucht werde als Erschlaffungsprinzip, und um die intellektuelle und sittliche Kraft von ihrem rechten Punkt abzuleiten[52])." — So ruhte eine dumpfe Luft auf der Nation, und auch Schleiermacher litt nicht wenig darunter. — Diese und andere Unannehmlichkeiten ließen ihn von Zeit zu Zeit zu dem schon früher gehegten Gedanken zurückkehren, sich auf eine stille Landpfarre zurückzuziehn, wenn seine amtliche Stellung in Berlin unhaltbar werden sollte. — In einem Brief an seine Schwägerin vom J. 1827 äußert er sich

darüber auf folgende Weise: „Du wirst mich, denke ich, ein wenig bedauern, daß das letzte Ende des Lebens mir auf eine so gestörte Weise hingeht. — — Indessen bin ich weit entfernt zu klagen, sondern denke, es ist alles gut so, und wenn das Buch abgeschlossen wird, werde ich so viel Ursache haben zu danken, wie wenig Menschen [53])." —

Eine große Trübsal war ihm und den Seinigen aufbehalten, indem ihm sein einziger eigener Sohn Nathanael im neunten Jahre seines Lebens hinweggenommen wurde [54]). Der Vater, eben so stark in Gott, als tief gebeugt und erschüttert vom Schmerze, hielt dem Knaben selbst die Grabrede, aus welcher wir eine der bedeutendsten Stellen hier anführen: „Diese mir über alles wichtige Aufgabe (der Erziehung des Sohnes) —, an der mein Herz mit voller Liebe hieng, ist nun aufgelöst, durchstrichen, das freundliche und erquickende Lebensbild ist plötzlich zerstört, und alle Hoffnungen, die auf ihm ruhten, liegen hier und sollen eingesenkt werden mit diesem Sarge. Was soll ich sagen? Es giebt einen Trost, durch den sich viele fromme Christen beschwichtigen in solchem Falle, den auch mir schon mancher liebe, freundliche Mund in diesen Tagen zugerufen hat — — es ist nemlich der, daß Kinder, die jung hinweggenommen werden, doch allen Versuchungen und Gefahren dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Diese Gefahren waren auch gewiß dem Knaben nicht ganz erspart; aber doch will dieser Trost nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich diese Welt immer ansehe als die, welche durch das Leben des Erlösers verherrlicht und durch die Wirksamkeit seines Geistes zu immer unaufhaltsamerer weiterer Entwicklung

alles Guten und Göttlichen geheiligt ist; wie ich immer nur habe sein wollen ein Diener des göttlichen Wortes in freudigem Geist und Sinn; warum denn hätte ich nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch an ihm bewähren würde, und daß durch christliche Erziehung ein unvergänglicher Saame in ihm wäre niedergelegt worden? warum sollte ich nicht auch für ihn selbst, wenn er strauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen? warum nicht fest vertrauen, daß nichts ihn werde aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen können, dem er ja geweiht war, und den er aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben? — — — Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende Gemeinschaft der Vorangegangenen und Zurückgebliebenen darstellen, und je mehr diese die Seele erfüllen, um desto mehr müssen alle Schmerzen über den Tod gestillt werden. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück, und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröstenden Kraft. — So stehe ich denn hier mit meinem Trost und mit meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen aber doch so reichen Worte der Schrift: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn Er aber erscheinen wird, so werden wir ihn sehen wie er ist! und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater, ich will, daß wo Ich bin, auch die seien, die Du mir gegeben hast. — Auf diesen starken Glauben gestützt, und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sei gelobt." — —

Ueberhaupt dachte Sch., der sich schon frühzeitig mit dem Gedanken des Todes vertraut gemacht hatte, immer mehr an seinen immer näher rückenden Abschied. Schon im Dezember 1827 schreibt er an seine Schwägerin: „So habe ich jetzt wieder kurz nach einander zwei junge Männer verloren, von denen ich viel für die Zukunft erwartete, und von denen der eine auch unserm Hause sehr nahe stand. Sie sind dahin genommen, und ich, der ich doch nur wenig noch leisten kann, sondern das Meiste, was mir zu thun vergönnt sein kann, schon hinter mir habe, so daß alles Jetzige nur noch ein Nachklang ist von früher her, ich stehe noch." — Und im März 1832 schreibt er an den Sohn nach Aachen: „Gedenke aber auch, daß das Ziel deines alten Vaters immer näher rückt, und daß es ihm ein großer Trost wäre noch zu erleben, daß Du unabhängig auf deinen eigenen Füßen stehst, damit er deiner Mutter weniger Sorge hinterlassen kann." — Mehrere Todesfälle, die ihm sehr nahe gingen, erinnerten ihn noch mehr an die Neige seines Lebens. Doch gieng seine Thätigkeit ungestört fort; im J. 1830 erschien die zweite Auflage seiner Glaubenslehre und seiner Encyklopädie. Sowohl auf dem Katheder als auf der Kanzel erschien er seinen Zuhörern immerfort als der alte, und von einer Abnahme seiner Kräfte spürten sie wenigstens nicht das Mindeste; nur daß er seit dem Tode seines Nathanael milder und inniger geworden zu sein schien. — Im Spätsommer 1833 machte er noch, seiner angegriffenen Gesundheit wegen, eine Reise nach Skandinavien, die ihm vortrefflich bekam. Im folgenden Winter las er noch Psychologie und kirchliche Statistik. Im Frühling wartete sein die Hochzeit

seiner jüngern Tochter Hildegard und seine eigene silberne Hochzeit. — Doch Gott hatte es anders beschlossen! —

An seinem letzten Geburtstage, den 21. November 1833, war er sehr wehmüthig gestimmt und sprach von seinen Zuhörern den Wunsch aus, daß Gott ihn von hinnen nehmen möchte, so bald er nicht mehr lebendig wirken könne. — Zu Ende Januars mußte er wegen Husten und Heiserkeit einige Tage aussetzen; am 30. Januar aber war er genöthigt, einer Taufe wegen auszugehn; am folgenden Tage fieng er wieder an zu lesen. Am Sonntag predigte er noch, gegen die Warnung seiner Freunde, mit heiserer Stimme, aber mit großer Innigkeit, über Marc. XIV, 1—26: wo er die Erzählungen von der Salbung Jesu, vom letzten Passamahl und von der Einsetzung des Abendmahls kunstvoll zu einem Ganzen verschmolz. — Diese Frühpredigt war seine letzte. Zwar verlor sich seine Heiserkeit wieder allmählig; am 6. Februar besuchte er noch die Akademie der Wissenschaften, war in der Vorlesung noch sehr heiter, aber der Abend des 6. war der letzte, den er vergnügt im Kreise seiner Familie zubrachte [54]). —

Des Morgens fanden seine Zuhörer den Anschlag von seiner Hand: „Ein plötzlicher Anfall von Krankheit hindert mich zu lesen." — Diese Worte des Lehrers, dessen ungewöhnliche Herrschaft über seine körperlichen Zustände bekannt war, ließen nichts Gutes ahnen. In der That hatte Schleiermacher in der Nacht einen fürchterlichen Anfall von Schmerzen gehabt; eine heftige Lungenentzündung hatte sich eingestellt. — Am Morgen war sein Aussehen wie eines Sterbenden, und er sprach sehr bestimmt seine Todesahnung aus. Der Arzt fand den Zustand höchst gefährlich, doch ward durch seine Hülfe

der Zustand nach einigen Stunden ruhig und schmerzlos. Am Sonntag Morgen war eine Consultation von vier Aerzten, nachdem die Entzündung sich in wenigen Stunden zum höchsten Grad entwickelt hatte. Zwei Aderlässe wurden an Einem Tage angeordnet; von den Aerzten wurde wohl noch Hoffnung gegeben, doch auf eine Weise, daß die Umstehenden nicht im Zweifel bleiben konnten, wie die Sache stand. — Seine Frau kam nicht von seinem Bette; die im anstoßenden Zimmer harrenden Kinder und Freunde besorgten alles was nöthig war. — Die Stimmung des Kranken war die ganze Zeit über klare, milde Ruhe, pünktlicher Gehorsam gegen jede Anordnung, nie ein Laut der Klage oder Unzufriedenheit, immer gleich freundlich, geduldig, wenn gleich ernst nach Innen gerichtet. — Am Montag früh fand der Arzt den Puls und die Züge eines Sterbenden; das Fieber nahm zu; Aderlässe aber wurden nicht mehr zulässig befunden. Einmal rief er seine Frau und sagte: „Mutter, ich bin doch eigentlich in einem Zustande, der zwischen Bewußtsein und Bewußtlosigkeit schwankt; aber in meinem Innern erlebe ich die schönsten Augenblicke; ich muß immer in den tiefsten Spekulationen sein, die aber mit den innigsten religiösen Empfindungen ganz Eins sind.“ — Einmal hob er die Hand auf und sagte sehr feierlich: „Hier zünde eine Opferflamme an!“ — Ein andermal: „Den Kindern hinterlasse ich den Johanniſchen Spruch: „Liebet euch unter einander.“ — „Ich trage dir auf, alle meine Freunde zu grüßen und ihnen zu sagen, wie lieb ich sie gehabt habe.“ — Ein andermal: „Ich wäre so gern noch bei den Kindern geblieben;“ — und als seine Frau ihre Hoffnung aussprach, sagte er: „Täusche Dich nicht!“ und mit der größten Innigkeit: „Liebes

Herz, es ist noch viel Schweres zu überstehn." — Am letzten Morgen stieg sein Leiden sichtbar; er klagte über heftigen innern Brand, und der erste und letzte Klagelaut drang aus seiner Brust: „Ach Herr, ich leide viel." Schon stellten sich die vollen Todeszüge ein, das Auge war gebrochen, der Todeskampf gekämpft. Da legte er seine beiden Vorderfinger an das linke Auge, wie er oft that, wenn er tief nachdachte, und fieng an zu sprechen: „Ich habe nie am todten Buchstaben gehangen. Wir haben den Versöhnungstod Jesu Christi, seinen Leib und sein Blut; ich aber habe immer geglaubt, und glaube es auch jetzt noch, daß der Herr Jesus das Abendmahl in Wasser und Wein gegeben hat." — Während dessen hatte er sich aufgerichtet, seine Züge fiengen an sich zu beleben, seine Stimme ward rein und stark. Er fragte mit priesterlicher Feierlichkeit: „Seid ihr auch eins mit mir in diesem Glauben, daß der Herr Jesus auch das Wasser in dem Wein gesegnet hat?" — worauf sie mit einem lauten Ja antworteten. — „So lasset uns das Abendmahl nehmen! Euch den Wein und mir das Wasser" — sagte er feierlich. „Aber vom Küster kann keine Rede sein, schnell, schnell! es stoße sich keiner an der Form." Nachdem das Nöthige herbeigeholt, während dessen die Seinen in feierlicher Stille mit ihm gewartet hatten, fieng er an mit immer verklärtern Zügen und Augen, in die ein wunderbar unbeschreiblicher Glanz, ja eine höhere Liebesglut zurückgekehrt war, einige betende einleitende Worte zu der heil. Handlung zu sprechen. Darauf gab er zuerst seiner Gattin, dann den andern Anwesenden, zuletzt sich selbst, mit den Einsetzungsworten: „Nehmet und esset ꝛc. — das Brod. Eben so den Anwesenden den Wein, und zuletzt sich selbst, nachdem er

auch wieder die Einsetzungsworte gesprochen, das Wasser. Dann sprach er: „Auf diesen Worten der Schrift beharre ich, wie ich sie immer gelehrt habe. Sie sind das Fundament meines Glaubens.“ — Nachdem er den Segen gesprochen, wendete sich sein Auge nochmals mit voller Liebe zu seiner Gattin und dann zu den andern Freunden und sprach: „In dieser Liebe und Gemeinschaft sind und bleiben wir Eins.“ — Er legte sich auf das Kissen zurück. — Noch ruhte die Verklärung auf seinen Zügen. Nach einigen Minuten sagte er: „Nun kann ich auch nicht mehr hier aushalten,“ und nachdem man ihm eine andere Lage gegeben, so athmete er einige Male auf, — das Leben stand still [55]). —

Es war der 12. Februar 1834. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Trauernachricht von Schleiermachers Tode durch die Stadt. — Am 15. fand das Leichenbegängniß statt, eines der außerordentlichsten, das Berlin je gesehen. Da zeigte sich klar, daß nicht nur in den theologischen und literarischen Kreisen sein Tod eine große und schmerzliche Lücke gerissen, daß vielmehr in allen, auch den niedern Ständen, sein Verlust aufs Tiefste empfunden wurde. — Die Leichenrede im Trauerhaus hielt der Rektor der Universität, die Grabrede der Prediger Pischon, und die Gedächtnißrede in der Aula der Universität sein alter Freund Steffens. Ein schönes Denkmal setzte ihm auch der Prediger Hoßbach mit einer vortrefflichen Gedächtnißpredigt über die Worte: „Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird.“ —

Das war Schleiermacher! — An ihm konnte jedermann erkennen, daß Religion zu haben und ein Christ zu sein, nicht Zeichen eines schwachen Kopfes sei; waren ihm doch an wissenschaftlichem Geiste Wenige ebenbürtig, Keiner überlegen! — Sch. war fromm; zwar ein Heiliger war er nicht; aber die Gemeinschaft mit dem Erlöser, welche den Mittelpunkt seiner Theologie war, ward auch je mehr und mehr der Mittelpunkt seines Lebens, bis er als verklärter Geist von hinnen schied. — Wir sollen Niemanden, auch Schleiermachern nicht, Meister nennen auf Erden, denn Einer ist unser Meister, Christus. Aber das Wort, mit welchem der verewigte Lücke einst seine „Erinnerungen an Schleiermacher" schloß, gilt allen den Tausenden, die zu seinen Füßen gesessen oder sonst von seinem Geist sich genährt haben, — das Wort, das auch auf seinem Denkstein eingegraben ist: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach." —

Anmerkungen.

[1]) Aus den Mittheilungen eines Freundes und Augenzeugen.

[2]) S. Agénor de *Gasparin*, les chemins du daute et le chemin de la foi.

[3]) S. de Valenti, das Kleeblatt des Unglaubens, Marheineke, Schleiermacher und de Wette.

[4]) Das Eingehendste darüber s. bei Gaß, Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß," Vorrede; und „Aus Schleiermachers Leben, in Briefen." Berlin 1858. — Interessante Details auch bei Auberlen, „Schleiermacher, ein Charakterbild." —

5) Der Theolog, der hier gemeint ist, hat in seinen spätern Schriften und namentlich in der 2ten Ausgabe seiner Glaubenslehre eine viel gereiftere theol. Ansicht bewiesen.

6) „Aus Schleiermachers Leben," I, S. 40—62.

7) Ebend. I, S. 67, 89.

8) Ebend. I, S. 139 u. f.

9) Ebend. I, S. 202.

10) Ebend. I, S. 213.

11) S. Briefwechsel zwischen Bischof Sack und Schleiermacher, mitgetheilt von Consistorialrath Dr. K. H. Sack. — Stud. u. Krit. 1850. S. 145 u. f.

12) „Aus Schleiermachers Leben" I, S. 282 u. f.

13) Fürst, Henriette Herz, S. 169. — „Aus Schleiermachers Leben." I, S. 273.

14) Das Nähere bei Gervinus, Geschichte der deutschen Literat. V, S. 583 u. f. 599 u. f. und vorz. bei Julian Schmidt, Gesch. d. N. Literatur, II, S. 352 u. f.

15) S. bes. Fürst, Henriette Herz, S. 333 u. f. — Die ethische Würdigung der „Briefe über die Luzinde" s. bei Twesten, Vorrede zu Schleiermachers Grundriß der philos. Ethik, S. LXXVI u. f. —

16) S. Erdmann, Geschichte der N. Philosophie, III, B. S. 38.

17) „Aus Schleiermachers Leben" II, S. 28.

18) Briefwechsel zwischen Bischof Sack u. Schleiermacher, a. a. O.

19) „Aus Schleiermachers Leben," I, S. 379.

20) „Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß." S. 17.

21) Ebend. S. 6.

22) Ebend. S. 30.

23) Ebend. S. 30.

24) S. bei Jul. Schmidt, a. a. O. III, S. 65.

25) S. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß S. 63 u. f. — „Aus Schs. Leben." II, S. 82 u. f.

26) S. das Nähere bei Droysen, „die Befreiungskriege," II, und Heußer, „Neuere Geschichte."

27) S. „Aus Schs. Leben," II, S. 63 u. 77.

28) Ebend. II, S. 176.

29) S. Lücke, Erinnerungen an F. Schleiermacher." Stud. u. Krit. 1834. 772 u. f.

30) Ebend. S. 787.

31) S. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß. S. 195.

32) Apostelgesch. XVII, 28. Gal. II, 20. — Joh. XV, 1—6. XVII, 20—23.

33) A. Schweizer, Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger. Halle 1834.

34) S. Eilert, Charakterzüge und histor. Fragmente aus dem Leben des Königs von Preußen, Fr. Wilhelms III. Bd. I, S. 175.

35) W. v. Humboldts Briefe an eine Freundin, II, S. 258.

36) S. Lücke, Erinnerungen an Schleiermacher, a. a. O. S. 790.

37) S. Schleiermachers Vorrede zur ersten Sammlung seiner Predigten.

38) S. Schweizer, a. a. O. S. 14, Anm.

39) S. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß, S. 114.

40) Eilert a. a. O. S. 172 u. f.

41) Schleiermacher, über die für die protest. Kirche des preuß. Staates einzurichtende Synodal-Verfassung, S. 15.

42) Ebend. S. 16.

43) S. Lücke, a. a. O. S. 797 u. f.

44) S. u. a. „Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß." S. 198 u. f.

45) Reformations-Almanach v. J. 1819, S. 345 u. f.

46) Ebend. S. 356 u. f.

47) Ebend. S. 376.

48) Ebend. S. 379.

49) S. u. a. „Aus Schleiermachers Leben." II, S. 259—348.

50) S. u. a. Ebend. II, S. 289.

51) Das auf Schleiermacher insbes. Bezügliche s. bei Fürst, Henriette Herz S. 329 u. f. — Vgl. Schleiermachers Briefwechsel mit Gaß, S. 201 u. f.

52) Briefwechsel mit Gaß, S. 192.

53) „Aus Schleiermachers Leben." II, S. 361, vgl. 381 u. a.

54) Mittheilungen eines Freundes.

55) S. „Die letzten Tage und Stunden Schleiermachers, niedergeschrieben von seiner Gattin in den nächsten Tagen nach seinem Hinscheiden," — in Niedners Zeitschrift für histor. Theologie, 1851, S. 145 u. f. — Auszugsweise auch in den Briefen „Aus Schleiermachers Leben," II, 482 u. f.

1. LOCATION (OLIS only): 210 c. 159
SHELFMARK (one work only)

Immer H A

2. AUTHOR or CATALOGUE HEADING

Schleiermacher als religiöse Charakter

3. SHORT TITLE

4. VOLUME NUMBER(S) (consecutive numbers only)

5. DATE(S) OF PUBLICATION: 1859

6. READING ROOM: L

7. READER'S NAME (block letters): DUFFEL

8. READER'S TICKET NUMBER: 91 H 3913

9. READER'S SIGNATURE: Duffel

1191	15.9.92	2 15